

Theologie

&

Diakonie



INFO 24

März  
2021





Versicherungsschutz und Vorsorge für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Kirchenbeamtinnen/beamte – zu 100% ethisch-nachhaltig.

VRK Organisationsdirektion  
**Volkmar Fischer**  
Auguststr. 80 · 10117 Berlin  
Telefon 030 41474840  
volkmar.fischer@vrk.de · vrk.de



**Jetzt informieren!**

[vrk.de/pfarrer-kirchenbeamte](http://vrk.de/pfarrer-kirchenbeamte)



## INHALT

- 4 Geleitwort
- 6-11 Bericht des Vorsitzenden des Sächs. Pfarrvereins
- 12 Grußwort des neuen Vorsitzenden Eckehard Möller
- 14-15 Aus der Arbeit der Solidarkasse
- 16-17 Bischofsgespräch im Landeskirchenamt
- 18-21 Die Mitglieder der neuen Pfarrvertretung
- 22-31 **THEMA 1**  
Einblick in ein kirchliches Krankenhaus  
Gespräch mit Dirk Herrmann, Kaufmännischer Geschäftsführer im Diakonissenkrankenhaus Leipzig und Dessau.
- 32-39 **THEMA 2**  
„Gott ist Veränderung. Prozesstheologische Überlegungen“  
Gespräch mit Prof. Dr. Julia Enxing, Lehrstuhl für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie an der TU Dresden
- 40-41 Aktuelles aus der Forschungsstelle „Kirchliche Praxis in der DDR. Kirche sein in Diktatur und Minderheit“
- 42-45 Serie – Pfarrer im Ruhestand
- 46-47 Lesenswert:  
Alexander Deeg, Christian Lehnert (Hrsg.)  
„Stille – Liturgie als Unterbrechung“  
Tim Crane  
„Die Bedeutung des Glaubens – Religion aus der Sicht eines Atheisten“
- 48 Internettip zu Materialien über Dorothee Sölle  
Kirche in brüchigen Zeiten
- 49-64 Vortrag von Fulbert Steffensky „Kirche in brüchigen Zeiten“
- 65 DDR-Witze
- 66 Konrad Kreuz – Tröpfchen-Weise
- 67 Termine, Hinweise
- 68-70 Leistungskatalog / Formular Mitgliedschaft

# Geleitwort

Liebe Schwestern und Brüder  
im Amt, in der Ausbildung  
und im Ruhestand,



die Jahreslosung weist uns den Weg  
durch das Jahr 2021:

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater  
barmherzig ist.“ (Lk 6,36).

Übt Barmherzigkeit! – ein frommes  
kirchliches Wort begleitet uns bei allem  
Tun und Lassen in der kommenden Zeit.  
Barmherzigkeit ist eine Eigenschaft  
Gottes. Der Blinde Bartimäus (Mk 10,  
46ff.) bei Jericho bittet Jesus um Erbar-  
men. Jesus hilft, der blinde Bettler kann  
sehen und geht mit ihm.

Sich einem Menschen gegenüber zu  
erbarmen bedeutet, dass ich mich ihm  
zuwende, zuhöre, was sein Anliegen ist,  
ihm Zeit schenke und die konkrete Mög-  
lichkeit zu helfen habe. Dieses Erbarmen  
leisten unsere kirchlichen Hilfsorga-  
nisationen: z.B. Brot für die Welt, die  
Christoffel Blindenmission und die dia-  
konischen Arbeitsfelder. Die Solidarkas-  
se des Sächsischen Pfarrvereins unter-  
stützt seit vielen Jahren in Not geratene  
Pfarrfamilien aus Osteuropa. Für uns  
Pfarrer\*innen wird die Jahreslosung be-  
sonders in Grenzsituationen des Lebens  
deutlich. Bei der Begleitung Kranker  
und Sterbender, in der Gestaltung von  
Kasualien und in der Vermittlung prak-  
tischer Hilfsangebote geben wir Gottes  
Barmherzigkeit weiter und treten ein in

einen Kreislauf der Liebe.

Gottes Erbarmen gegenüber uns Men-  
schen erbitten wir in jedem Gottes-  
dienst, wenn es in der Liturgie und im  
Gebet heißt: Herr, erbarme dich. Jede  
und jeder von uns ist auf diese Barm-  
herzigkeit angewiesen, wie Paulus sagt:  
Wir alle entbehren des Ruhmes bei Gott  
(Rö 3,23). Mögen uns die nötigen Kräfte  
in dieser Coronazeit zuwachsen, damit  
wir unseren geistlichen Auftrag erfüllen  
können.

In diesem Heft stellt sich der neue  
Vorstand der Pfarrvertretung vor, der  
im November auf der Mitgliederver-  
sammlung in Glauchau gewählt wurde.  
Dazu sind zwei Interviews mit Schwer-  
punktthemen aus Kirche und Diakonie  
im Heft zu finden. Eine aktuelle Dis-  
kussion zur Prozesstheologie mit Pro-  
fessorin Julia Enxing und ein Vortrag  
von Fulbert Steffensky geben Impulse  
zum theologischen Weiterdenken. Einen  
Einblick in die Arbeit eines kirchlichen  
Krankenhauses gewährt uns Dirk Herr-  
mann, kaufmännischer Geschäftsführer  
im Diakonissenkrankenhaus Leipzig und  
Dessau.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der  
Lektüre! Bleiben Sie behütet!

*Gabriele Schmitt*



Jahreslosung 2021

Seid barmherzig,  
wie auch euer Vater barmherzig ist.

Lukas 6,36

# Bericht 2020

des Vorsitzenden  
des Sächsischen Pfarrvereins e.V.  
auf der Mitgliederversammlung

Liebe Schwestern und Brüder,  
ein Wort vorab: Dieser Bericht wird kürzer ausfallen als in den letzten Jahren. Ich glaube aber, dass das der Situation angemessen ist und bitte schon jetzt um Verständnis.

In welchen Zeiten leben wir! Wer hätte es noch im Februar für möglich gehalten, dass Kontaktbeschränkungen, Reduzierung des öffentlichen Lebens bis hin zum Verbot der Durchführung von Gottesdiensten in Deutschland nötig werden!

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich am 06. März am Nachmittag die Mitteilung erhielt, dass der Vermieter einer Ferienwohnung in Italien unseren Vertrag für den Sommerurlaub gekündigt habe. Ich war damals richtig sauer, weil ich das nicht verstehen konnte. Zwei Wochen später war ich froh, dass das so gelaufen ist, da wir dadurch wenigstens unsere Anzahlung anstandslos wiederbekommen haben.

Fortan begleitete uns auch als Pfarrerrinnen und Pfarrer das Thema Corona in unserem Dienst bis heute. Zunächst musste die Arbeit während des Lockdowns organisiert werden. Ungleich schwerer empfand ich dann die Zeit der schrittweisen Öffnung. Denn dort galt es immer wieder abzuwägen zwischen Verantwortung und Begehrlichkeiten, zwischen Vernunft und Unvernunft, zwischen Verstand und Leichtsinne. Das ist oft nicht einfach, da die gesellschaft-



lichen Spannungen natürlich bis in unsere Gemeinden zu spüren sind.

Einmal mehr ist mir persönlich dabei wieder bewusst geworden, dass sich das Evangelium, die gute Botschaft von Jesus Christus, eben in Wort und Tat zeigt. Und dass die dabei uns geltende Regel und Richtschnur m.E. im Doppelgebot der Liebe zu finden ist: Liebe Gott und liebe deinen Nächsten wie dich selbst. (Mt 22,37ff) Der Nächste ist dabei nicht derjenige, der laut schreit und brüllt und andere nieder macht. Vielmehr ist der Nächste derjenige, dessen Stimme geschwächt ist, derjenige, der Furcht hat, derjenige, der nicht mehr gehört wird. Ihnen haben wir uns im Auftrag Jesu zuzuwenden und ggf. von eigenen Interessen, Erwartungen und Ansprüchen einen Schritt zurückzutreten. Wie schwer das ist, das erleben wir erneut auch als Kirche in dieser krisenhaften Zeit. Und ich hoffe sehr, dass unsere Gesellschaft, aber auch unsere Kirche, das aushält und diejenigen stärkt, deren Kräfte schwinden.

Sicher kann man darüber umfänglich und lang diskutieren. Aber das hilft keinem, der krank ist, der Hilfe braucht oder der geschwächt ist. Nun aber zu den Dingen, die uns unmittelbar in diesem Jahr im Verein beschäftigt haben, die aber untrennbar mit der Pandemie verbunden sind.

Gespräch OLKR Dr. Tilo Daniel  
am 29.11.2020

Wer erinnert sich eigentlich noch daran, dass uns auf unserer letzten Mitgliederversammlung am 04. November 2019 in Meißen der Rücktritt von Landesbischof Dr. Carsten Rentzing stark bewegte? Sicher hat das unsere Kirche und Gemeinde erschüttert. Aber ist das aufgearbeitet? Oder zumindest: Ist das in der Aufarbeitung? Oder geht es einfach weiter und der Riss durch unsere Kirche wird immer und immer wieder an verschiedenen Punkten und bei den verschiedensten Themen zu Tage treten.

Auf alle Fälle erlebten wir ein Gespräch mit OLKR Dr. Tilo Daniel als Vertreter des Bischofs am 29.11.2020, wie wir es lange nicht erlebt haben. Es fand statt in einer angenehmen und offenen Atmosphäre. OLKR Dr. Daniel war interessiert daran, wie wir die Situation in den Gemeinden erleben. Dabei kam es zu einem lebendigen Austausch.

Vielleicht war das auch nur möglich, weil OLKR Dr. Daniel bereits erklärt hatte, dass er für ein Bischofsamt nicht zur Verfügung stehen würde und er sozusagen „ganz frei aufschlagen“ konnte.

Im Gespräch ging es um die Loyalität der Pfarrerschaft gegenüber unserer Kirche. Wir thematisierten die veränderten Kommunikationsstrukturen durch Internet, Facebook, Instagram und Co. und die daraus erwachsende Schnelligkeit von Informationen, die die Kommunikation des Evangeliums schwieriger macht. Ein Zitat aus dem Gespräch: „Wenn das Internet aus ist, ist alles gut. Wenn das Internet an ist, ist der Teufel los.“

Und doch werden wir uns als Kirche den modernen Medien nicht entziehen können. Schließlich bieten sie auch große Chancen. Was wäre dieses Jahr gewesen ohne Internet, ZOOM-Meetings, Streaming-Diensten, youtube usw. Diese Medien ermöglichen uns trotz Corona unsere Botschaft weiterzusagen. So erreichen wir Menschen, zu denen wir sonst keinen Kontakt haben könnten. Und wir erreichen andere als mit der Predigt am Sonntag im Gottesdienst – eine missionarische Chance.

Weitere Gesprächsthemen waren die Aufgaben des Pfarramtsleiters in größer werdenden Strukturen, die Gewinnung von Nachwuchs und das Miteinander von Synode, Landeskirchenamt und Landesbischof – Themen, die uns das ganze Jahr über in unserer Vorstandsarbeit begleiteten.

Inzwischen haben wir mit Tobias Bilz einen neuen Landesbischof. Mit ihm ist für den 27. November ein Gespräch geplant. Ob das stattfinden wird, wird sich zeigen. Wir sind gespannt darauf, wie dort das Miteinander sein wird. Ein Zeichen war sicherlich, dass bei seiner Einführung im Meißner Dom auf seinen ausdrücklichen Wunsch zwei Mitglieder der Pfarrervertretung eingeladen waren, obwohl die Teilnehmerzahl auf 15 Personen begrenzt war.

Wir wünschen ihm für seinen Dienst Gottes Führung und Leitung, Weisheit und Geduld, aber auch die nötige Klarheit, damit er zum Segen unserer Kirche wirken kann.



### Pfarrverein und Corona

In diesem letzten Jahr des aktuellen Vorstandes hatten wir uns v.a. drei Schwerpunkte für unsere Arbeit gesetzt. Einerseits war vom 27.-30.09.2020 der Dt. Pfarrinnen- und Pfarrertag in Leipzig geplant.

Unter dem Thema: „Das Ende der Sicherheit“ sollte 30 Jahre nach der Wiedervereinigung darüber gearbeitet werden, was es für uns als Kirche und für unseren Dienst als Pfarrerrinnen und Pfarrer bedeutet, wenn in unserer Gesellschaft der Individualisierung immer mehr in Frage gestellt wird.

Leider musste der Pfarrertag wegen der Unsicherheiten im Blick auf die Coronapandemie abgesagt bzw. um 2 Jahre verschoben werden. Nun soll der Pfarrertag 2022 in Leipzig stattfinden. Sicherlich eine spannende, aber auch herausfordernde Aufgabe für den neuen Vorstand.

Das zweite große Thema war eine Umfrage zur Berufszufriedenheit unter den Pfarrerrinnen und Pfarrern unserer Landeskirche. Über 200 Personen haben sich an der Umfrage beteiligt. Erste Eindrücke sind ausgegeben. Eine grundlegende Auswertung wird in den nächsten Wochen durch Tobias Esche erfolgen. Ich bin sehr gespannt darauf, was diese Umfrage für ein Bild von unserer Pfarrerschaft ergeben wird, was gelingt, aber auch, wo sich Felder ergeben, auf denen geackert werden kann, um die Zufriedenheit im Dienst zu steigern.

Und last, but not least, das dritte große Thema des letzten Jahres. Die Wahl zum neuen Vorstand. Wer sich erinnert, weiß, dass wir die Wahlordnung verändert haben mit dem Ziel, mehr Mitglieder für die Wahl zu begeistern. Ob das gelungen ist, mag jeder selbst entscheiden. Die Findung von Kandidatinnen und

Kandidaten gestaltete sich auch auf Kirchenbezirksebene äußerst schwierig. Ist dies ein Ausdruck unserer Zeit? Oder der Überlastung? Oder gar des Desinteresses? Oder der Haltung: es wird schon jemand verantwortungsvoll machen? Hinzu kam, dass coronabedingt nicht in allen Kirchenbezirken Ephoralkonferenzen stattfinden konnten und somit auch keine Wahlen. Wir haben uns damit beholfen, aus den betreffenden Kirchenbezirken Personen in den Vorstand zu berufen. Sicherlich wird sich der neue Vorstand dann noch vorstellen.

### Herausforderungen

Auch für den neuen Vorstand gibt es Aufgaben, die heute schon abzusehen sind, aber sicherlich werden sich in den nächsten Jahren neue Aufgaben ergeben.

Da sind die größer werdenden Strukturen bei sinkenden Gemeindegliederzahlen. Diese strukturelle Entscheidung der Landessynode hat zur Folge, dass es immer mehr darauf ankommen wird, mit Kolleginnen und Kollegen, aber auch mit anderen Mitarbeitenden im Verkündigungsdienst und in der Verwaltung, als Team zusammenzuarbeiten. Das ist für viele von uns etwas Neues und erfordert ein Umdenken und Lernen. Besonders für die Pfarramtsleiterinnen und Pfarramtsleiter ist dies eine Herausforderung. Einerseits haben sie verschiedene Pflichten und Aufgaben, andererseits sind ihre Möglichkeiten zur Umsetzung von Entscheidungen begrenzt, besonders in Schwesterkirchverbänden und gegenüber von Kolleginnen und Kollegen. Das macht es schwer, Leitungsverantwortung wahrzunehmen

und zu gestalten.

Dazu kommt, dass die Landeskirche bei der Zuordnung der Pfarrstellen mit besonderer Verantwortung entschieden hat, nicht alle Stellen mit Pfarramtsleitung mit einer Zulage auf A14 auszustatten. Das hat zur Folge, dass ab dem Jahreswechsel einige Kolleginnen und Kollegen die Zulage verlieren werden, obwohl ihre Verantwortung gleich bleibt oder gar wächst. Ich kürze also letztlich Gehälter und erwarte weiter dieselbe Leistung bzw. sogar eine umfangreichere. Das ist personalpolitisch sicher äußerst effektiv, wenn ich Mitarbeitende demotivieren will.

Im Gespräch mit unserem neuen Präsident Hans-Peter Vollbach wurde dies thematisiert. Immerhin hatte das zur Folge, dass nun eine Arbeitsgruppe eingerichtet wurde, die dieses Thema weiter bedenken und nach anderen Lösungen suchen will.

Ähnliches gilt auch für die geplante Einfrierung unserer Gehälter für ein Jahr auf Grund der zu erwartenden Mindereinnahmen bei der Kirchensteuer. Wir haben uns dazu positioniert und in einer Stellungnahme mitgeteilt, dass wir uns einer Solidargemeinschaft zur kurzfristigen Überbrückung der prekären Situation nicht entziehen werden. Mal sehen, ob die Arbeitsrechtliche Kommission da auch mitzieht oder nicht.

Allerdings finde ich es dann umso bemerkenswerter, dass der Finanzausschuss der Landessynode in seiner Vorlage für den Haushaltsplan 2021 die Zuweisung pro Gemeindeglied an die Gemeinden gegenüber den ersten Überlegungen nicht von 16 € auf 8 € gesenkt hat, was auch die Grundlage für

die meisten Haushaltpläne in unserer Landeskirche ist, sondern nur auf 13 €. Für mich ist das personalpolitisch äußerst interessant und zugleich schmerzhaft. Wäre es nicht angebracht gewesen, wenn die Einnahmen doch nicht so drastisch einbrechen, zunächst dort zu handeln, wo Personen Einschränkungen hinnehmen mussten? Es gibt für die Aufstellung von Haushalten bei uns den Grundsatz, dass zuerst die Personalkosten geplant werden und dann die anderen Positionen. Dieser Grundsatz wird m.E. nun verlassen – und das auf Kosten der Pfarrerschaft und ggf. auf Kosten der Angestellten. Wir sollten gut beobachten, ob die Synode diesen Weg weiter beschreiten wird. Ob dadurch die Attraktivität unserer Kirche als Arbeitgeber gesteigert wird, darf sicher bezweifelt werden.

#### Verband

Wie ich schon gesagt habe, stand im Blick auf die Zusammenarbeit mit dem Dt. Verband evang. Pfarrerinnen und Pfarrer bis zum Frühsommer die Vorbereitung des Dt. Evang. Pfarrertages in Leipzig im Mittelpunkt, der nun um zwei Jahre verschoben werden musste. Dennoch fand im September die Mitgliederversammlung des Verbandes in Leipzig statt.

Auch hier wird deutlich, dass kleiner werdende Kirchen und Gemeinden natürlich Einfluss auf unseren Dienst als Pfarrerinnen und Pfarrer haben, einhergehend mit einem Bedeutungsverlust von Kirche in der Gesellschaft. Das schürt auch Ängste und Befürchtungen. Aber gleichzeitig kann das ja auch, zumindest an manchen Stellen, eine

Befreiung sein. Gerade wir aus einer Landeskirche aus dem Osten Deutschlands können da unsere Erfahrungen positiv einbringen.

Ein großes Thema einmal wieder ist auch das Dt. Pfarrerbblatt. Es erscheint in einem neuen Design. Darüber wurden viele Gespräche geführt. Nun gut.

#### Mitgliederentwicklung:

Kommen wir noch einmal zu unserem Verein. Aktuell haben wir 557 Mitglieder. Im Berichtszeitraum gab es sieben Eintritte und vier Austritte. Verstorben sind:

Sup. i.R. Thomas Küttler  
Pfr. i.R. Raul Philipp  
Pfr. i.R. Lothar Georgi  
Pfr. i.R. Norbert Biffart  
Pfr. i.R. Christoph Rietzsch

Viele Jahre haben diese fünf Pfarrer Zeugnis von unserer Hoffnung auf Auferstehung gegeben und an vielen Gräbern Trost und Zuversicht gespendet. Nun gilt diese Botschaft in besonderer Weise ihren Angehörigen. Möge unser Herr unseren verstorbenen Brüdern das schauen lassen, was sie geglaubt und verkündigt haben.

Damit endet mein diesjähriger Bericht von der Arbeit unseres Vorstandes und damit mein letzter „Bericht des Vorsitzenden“. Wie bereits angekündigt, habe ich mich bei der Wahl zum Vorstand nicht mehr zur Verfügung gestellt. Ich denke dankbar an die 12 Jahre zurück, in denen ich im Vorstand aktiv gewesen bin und an die 9 Jahre als Vorsitzender des Sächsischen Pfarrvereins e.V. und der Sächsischen Pfarrervertretung. An

vielen Stellen hat dieser Dienst meinen Blick geweitet. Ich bin dankbar, dass wir manchem Kollegen bzw. mancher Kollegin in schwierigen Situationen zur Seite stehen und gemeinsam nach Lösungen suchen konnten, was oft auch gelungen ist. Und ich danke allen, die im Vorstand mitgearbeitet haben, besonders dem Stellv. Vors. Tilo Kirchoff, für ihre Loyalität und ihr Engagement.

Gleichzeitig hoffe ich, dass es uns gelungen ist, im gemeinsamen Ringen mit Landeskirchenamt, Kirchenleitung, Landesbischof und Synode immer wieder den Blick für die Bedingungen zu schärfen, unter denen wir als Pfarrerinnen und Pfarrer unseren Dienst tun. Gerade im Miteinander mit OLKR Lerchner und dann mit OLKRin Klatte und ebenso mit Personalreferent Hans Böhm wurde dies immer wieder deutlich. Es war eine faire und an Lösungen orientierte Zusammenarbeit.

Dem neuen Vorstand und dem neuen Vorsitzenden Eckehard Möller wünsche ich Geduld, Weitsicht, aber auch die nötige Klarheit, um mit Nachdruck sich für die Interessen von uns Pfarrerinnen und Pfarrern einzusetzen, die Gemeinschaft als Schwestern und Brüder zu stärken und diejenigen, die in schwierigen Situationen sind, zu begleiten. Dazu segne unser HERR Euren Dienst.

Für mich persönlich stehen größere Veränderungen an. Ich gebe nicht nur die Arbeit im Vorstand unseres Vereins ab, sondern ich werde ab 01. März nächsten Jahres die Stelle des Polizeiseelsorgers an der Polizeidirektion Dresden in Verbindung mit der Koordinierung der Notfallseelsorge in unserer Landeskirche übernehmen. Darauf freue ich mich



sehr und ich bin auf das neue Arbeitsfeld sehr gespannt.

Ich bedanke mich für alles Vertrauen und alle Unterstützung und – natürlich – auch für Ihre und Eure Aufmerksamkeit!

Matthias Große, Pfr., Vorsitzender  
Glauchau, am 17. November 2020

Wer glaubt, ein Christ zu sein, weil er die Kirche besucht, irrt sich. Man wird ja auch kein Auto, wenn man in eine Garage geht.

Albert Schweitzer

# Grußwort

des neuen Vorsitzenden  
Eckehard Möller



Liebe Mitglieder des Sächsischen Pfarrvereins,  
als ich 1993 den Dienst als Vikar in meiner ersten Kirchgemeinde in Höckendorf im Osterzgebirge aufnahm, war eine meiner ersten Handlungen der Eintritt in die Pfarrervertretung, wie sie damals noch hieß. Hauptargument für mich war die Arbeit der Solidarkasse, die Unterstützung von Pfarrern in wesentlich ärmeren Ländern Osteuropas. Vorher waren wir im Osten Deutschlands immer die Empfangenden gewesen. Jetzt konnten wir von unserem unverhofften Reichtum etwas weitergeben.

Vieles hat sich seitdem verändert. Aus der Pfarrervertretung wurde der Pfarrverein. Jener wurde dann endlich beauftragt mit der Aufgabe einer Pfarrervertretung; ein langer Weg. Ich habe nach 17 Jahren eine andere Pfarrstelle im Kirchspiel Dresden-Neustadt angetreten. Hier bin ich im Konvent erst zum sog. „Vertrauenspfarrer“ gewählt worden, und im vergangenen Jahr zum Vorstandsmitglied für die Ephorie Dresden-Nord.

Seit meinem Dienst in Dresden hatte ich mir etwas Neues gegönnt: Ich bin erstmalig und von da an jährlich zur Jahrestagung des Vereins gefahren. Ich war beeindruckt von den Vorträgen, Begegnungen und neuen Perspektiven. Auch die Hilfe der Pfarrervertretung

habe ich in dieser Zeit zum ersten Mal in Anspruch nehmen müssen: bei Verhandlungen über die Höhe meiner Dienstwohnungsvergütung. Es ist unglücklich, wenn man sich als erste Begegnung mit seinem Kirchenvorstand über die Miethöhe auseinandersetzen muss.

Im November 2020 bin ich dann angefragt worden, ob ich mir vorstellen könne, für den Vorsitz des Vereins und damit der Pfarrervertretung zu kandidieren. Nach mehreren schlaflosen Nächten und dem Zureden meiner Frau habe ich schließlich Ja gesagt und bin mit deutlicher Mehrheit gewählt worden. Nun ist es an mir, die Arbeit von Matthias Große fortzusetzen. Bewundert habe ich seine ruhige und entschiedene Art. In schwierigen Situationen hat er ganz klar vorgegeben, dass wir als Pfarrervertretung für alle da zu sein haben – egal, aus welcher Richtung sie eventuell angegriffen werden. Das will ich in diesem Sinne fortsetzen und freue mich auf die Zusammenarbeit mit all den anderen im Verein engagierten Pfarrern und Pfarrerinnen.

Euer



Es gibt nur zwei Tage im Jahr,  
an denen man nichts tun kann.  
Der eine ist Gestern, der andere Morgen.  
Dies bedeutet, dass heute der richtige Tag  
zum Lieben, Glauben und in  
erster Linie zum Leben ist.

Dalai Lama

# Aus der Arbeit der Solidarkasse 2020

Wolfgang Müller,  
Superintendent i. R.

Das Jahr hatte hoffnungsvoll begonnen. Ein Nachfolger war in Sichtweite, der die Arbeit der Solidarkasse weiterführen würde; die Verträge mit den Heimen waren geschlossen; die ökumenische Kurgemeinschaft sollte in diesem Jahr planmäßig einmal ausgesetzt werden... doch dann kam alles anders...

Die Coronapandemie mit dem in Deutschland verordneten Lockdown und die Unsicherheit der Entwicklung in den uns partnerschaftlich verbundenen Kirchen führte dazu, dass wir uns entschließen mussten, alle Verträge für die Urlaubsangebote im Sommer zu kündigen und die Einladungen für dieses Jahr auszusetzen. Das geschah zu einem Zeitpunkt, an dem die Kirchen noch keine Auswahl getroffen hatten, so dass niemandem abgesagt werden musste. Wir erkundigten uns nach der Situation in den Kirchen. Die Gehälter der kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen liegen oft im unteren sozialen Bereich (lediglich da, wo ein Partner einen anderen Beruf ausübt, mag es anders sein). Unter diesen Umständen war zu erwarten, dass unsere Schwestern und Brüder besonders stark von der Coronapandemie und ihre Auswirkungen betroffen sein werden. Der Vorstand beschloss, das gesamte in diesem Jahr zu erwartende Spendenaufkommen den Kirchen zur Linderung auftretender notvoller Situationen zur Verfügung zu stellen. Die Mitgliederversammlung hat in ihrer Sitzung im Juni diesen Beschluss ausdrücklich begrüßt. Mit einem Ostergruß erhielten die Kirchen am 11. April unser Schreiben. Darauf erhielten wir von der evangelischen

Kirche aus Siebenbürgen, die folgende Reaktion:

Der Herr ist auferstanden!

Ich grüße Sie ganz herzlich und hoffe Sie haben mit Ihrer lieben Frau die Ostertage gesund und friedlich und mit innerer Freude feiern können.

Bei uns wars ungewohnt und anders wie sonst: Gottesdienst online auf dem Sofa mitfeiern. Ohne die Tradition des Bespritzens der Mädels durch die Jungs. Feiern in der Hausgemeinde! Osterspiele im eigenen Garten. Nicht minder schön, aber die große Familie der Schwestern und Brüder fehlt! Unsere Kirche ist über Ihr Angebot zur Hilfe in diesen Zeiten außerordentlich erfreut. Wahre Freunde erkennt man in der Not. Danke! Gott sei Dank, haben wir keine Corona-Erkrankten bislang in unseren evangelischen Häusern und Einrichtungen. Im Land sind z.Z. über 10.000 Infizierte und 550 Todesfälle gemeldet. Auch in Hermannstadt 16.

Tatsächlich haben wir viele unserer Mitarbeiter in Kurzarbeit schicken müssen, was weniger Lohn bedeutet für den Unterhalt der eigenen Familien bzw. unsere diakonischen Einrichtungen, bes. Altenheime, mussten schwerwiegende Restriktionen in Kauf nehmen, was zu zusätzlichen Kosten geführt haben, die schwer zu tragen sind. Dementsprechend wird Sie nächste Woche ein Antrag unsererseits in diese 2 Richtungen erreichen.



Sicher bleibt die Zusage Gottes: dass er bei uns ist, wo immer wir sind! In diesem Sinne schließe ich auch Sie, den Vorstand der Solidarkasse und Ihre Kirche mit ein in unser Fürbittgebet. Gott möge Sie beschützen, tragen und stärken durch diese Zeit hindurch.

Mit Segenswünschen für die nachösterliche Freudenzeit

Ihr Reinhart Guib, Bischof

Ein ähnlich lautender Brief erreichte mich vom Hauptverwalter der Kirche. Inzwischen sind die Gelder für die ev. Kirche AB in Rumänien und anderen Kirchen überwiesen und mit Dank bestätigt worden.

Anfang September traf sich der Vorstand zur Planungssitzung für das nächste Jahr. Wir sind übereingekommen, die Urlaubsangebote für 2021 wieder anzubieten und für die bisherige Kurgemeinschaft ein neues Angebot zu machen. Da es sich gezeigt hat, dass der mehr auf Kur ausgerichtete Charakter nicht mehr unbedingt im Vordergrund stehen muss, sondern der Fokus stärker auf Erholungs- mit Begegnungscharakter liegen soll, werden wir zu einer 'ökumenischen Urlaubsgemeinschaft' einladen. Voraussetzung für alle Planung ist natürlich, dass die Entwicklung dies zulässt. Deshalb sollen die

Verträge so abgeschlossen werden, dass ein rechtzeitiger Rückzug – falls er notwendig werden sollte – ohne finanzielle Einbußen möglich ist.

Bleibt nur noch hinzuzufügen, dass aus dem 'Nachfolger in Sichtweite' für mich leider nichts geworden ist. Der Vorstand hat mir stärkere Unterstützung zugesichert. Wir sind weiterhin auf der Suche nach einer Lösung und vielleicht findet sich ja unter den Leserinnen und Lesern eine Interessent/in, der/die sich vorstellen kann, die Geschäftsführertätigkeit für die nächsten Jahre weiter zu führen. Mich würde es freuen.

Auch in diesem Jahr im Namen Aller, die Unterstützung durch unsere Arbeit erfahren haben und damit die geschwisterliche Verbundenheit über Kirchen- und Ländergrenzen hinweg: DANKE für alle Begleitung und Unterstützung!

Ihr Geschäftsführer der Solidarkasse des SPV Superintendent i.R. Wolfgang Müller



# Gespräch

## im Landeskirchenamt Dresden



Ende November traf sich in guter Tradition der Vorstand der Pfarrvertretung in kleiner Zahl mit Landesbischof Tobias Bilz im Landeskirchenamt in Dresden. Erst wenige Tage zuvor fand die Wahl der neuen Pfarrvertretung statt. Eckehard Möller aus Dresden wurde zum 1. Januar 2021 als neuer Vorsitzenden gewählt und nimmt mit an der Sitzung teil.

Die Sitzung beginnt mit einer kurzen Auslegung der Tageslosung und dem Lehrtext:

„Herr vor dir liegt all mein Sehnen, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.“  
Ps 38.10;

„Wisst, dass euer Glaube, wenn er bewährt ist, Geduld bewirkt.“

Jak 1.3

Landesbischof Bilz beschreibt die Grundsehnsucht eines jeden Menschen nach innerer und äußerer Ruhe und Geborgenheit einerseits, die in einem Spannungsverhältnis zu dem Bedürfnis Aktivität und Veränderung andererseits steht.

Landesbischof Bilz verdeutlicht als Einstieg in das Gespräch drei Spannungen, in denen kirchliches Handeln und gemeindliche Arbeit derzeit stehen:

### 1. Freiheit in Bezug auf das Bedürfnis nach Sicherheit

Dinge gut und klar zu ordnen, einen festen Rahmen bauen und dabei langfristig zu denken sind wichtig. Dabei sieht er die Gefahr Menschen zu verlieren, die „Entdecker und Beweger“ sind. Das Element der Nachfolge kann dafür ein geistlicher Begleiter sein.

Ein wichtiger Gesichtspunkt ist, Menschen ernst zu nehmen in dem, was ihnen an ihrem Glauben wertvoll ist und sie gerne weitergeben möchten im eigenen Umfeld und an die nächste Generation.

### 2. Bewahren in Bezug auf das Bedürfnis nach Veränderung

Statistiken sprechen von folgendem Erfahrungswert: 60 Prozent Bewahrer; 20 Prozent Veränderer; 20 Prozent Blockierer.

Wünschenswert ist dem Bischof, dass wir in der Kirche dazu einen Prozess entwickeln, z.B. wie können traditionelle Inhalte eine neue Ausdrucksweise bekommen?

### 3. Individualität in Bezug zu einem Leben in Gemeinschaft

Als Protestanten sind wir sehr von Luthers Lehre geprägt: Meinem Gewissen vor Gott muss ich folgen. Bischof Bilz interessiert sich sehr dafür, welchen inneren Überzeugungen ein Mensch folgt, wo seine Leidenschaft liegt. Nicht nur als evangelisch Christen sind wir sehr individualisiert, sondern auch als gesamte Gesellschaft. Für unsere Kirche kann es eine Aufgabe sein danach zu suchen, wie die unterschiedlichen Leidenschaften zusammengebracht werden können und dann verantwortungsvoll das kirchliche und gesellschaftliche Leben gestaltet werden kann.

Weitere Themen sind die Zusammenarbeit von Kirchen und Landesregierung bei der Umsetzung der Corona-Maßnahmen. Erfahrungen damit in den Kirchengemeinden werden dazu ausgetauscht. Manchmal wird die scheinbare „Konkurrenz“ zwischen Kultur und Kirche problematisch erlebt. Während Gottesdienste stattfinden dürfen, müssen Konzerte, Theater u.a. ausfallen. In den Kirchengemeinden gibt es ein großes Bedürfnis, Abendmahl zu feiern. Dazu wünschen sich einige Kollegen klarere Regelungen aus dem Landeskirchenamt. Die Zusammenarbeit zwischen der Pfarramtsleitung und Verwaltungseinheiten wird teilweise hinderlich erlebt. Diese Prozesse benötigen viel und gute

Kommunikation. Da stets Konsens in der Zusammenarbeit gewünscht wird, bedeutet das aber auch, dass klare Anweisungen nicht immer umsetzbar sind.

Dr. Thilo Daniel leitet eine Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema des Umgangs zwischen „wertkonservativen“ Christen und ihrem Verhältnis zu rechtsextremen Tendenzen in der Kirche beschäftigt. Ein Schriftstück soll dazu erarbeitet werden. Die Begegnung beider Gruppen wird von Bischof Bilz unterstützt, in der es Raum geben soll, erlebte Verletzungen zu bearbeiten. Das Thema ist derzeit durch Corona in den Hintergrund getreten.

Die größeren Struktureinheiten haben eine Pfarramtsleitung erforderlich gemacht. Die Eingruppierung in A14 wird thematisiert, ebenso gibt es Klärungsbedarf für die Rolle des Pfarramtsleiters gegenüber seinen Kollegen.

Den Abschluss des Gesprächs bilden ein Ausblick auf die derzeitige Situation der Landeskirche mit 70 Vakanzen, den Einsatz von Projektstellen und die Nachwuchsgewinnung.

Landesbischof Tobias Bilz ist interessiert an einem regelmäßigen Erfahrungsaustausch mit der Pfarrvertretung und bei Gesprächsbedarf gerne erreichbar. (GS)

Wenn du an Gott glaubst,  
wird er die Hälfte deines  
Werkes tun. Die zweite Hälfte.

Curtis Cyrus





Vorsitzender

Dresden-Nord  
Pfr. Eckehard Möller  
Martin-Luther-Platz 5  
01099 Dresden  
T. 0351 / 898 5131  
eckehard.moeller@evlks.de



stellvertretender Vorsitzender

Vogtland  
Tilo Kirchhoff  
Schloßstr. 2  
08538 Weischlitz  
OT Geilsdorf  
Tel. 037436 / 2398  
tilo.kirchhoff@evlks.de



Schatzmeister

Pfr. Michael Ramsch  
Purschwitz Nr. 84  
02627 Kubschütz  
Tel: 03591 / 23625  
michael.ramsch@evlks.de



Region Leipziger Land

Pfr. Dr. Reinhard Junghans  
Martin-Luther-Platz 7  
04552 Borna  
Tel. 03433 / 850212  
reinhard.junghans@evlks.de



Region Leipzig

Pfr. Jan Teichert  
Rieser Str. 31  
04328 Leipzig  
Tel. 0341 / 2519584  
jan.teichert@kirchspiel-leipzig.de



Region Löbau-Zittau

Pfrn. Friederike Hecker  
Hauptstraße 91  
02730 Ebersbach-Neugersdorf  
Tel. 03586 / 3690081  
friederike.hecker@evlks.de



Schriftführer

Pfr. Michael Poppitz  
Dorfstraße 43  
08328 Stützengrün  
Tel. 037462 / 280434  
michael.poppitz@evlks.de



Region Dresden-Mitte

Pfrn. Manja Pietzcker  
Lukasplatz 1  
01069 Dresden  
Tel. 0171 / 787 303 44  
manja.pietzcker@gmx.de



Region Chemnitz

Pfr. Stephan Tischendorf  
Theaterstraße 25  
09111 Chemnitz  
Tel. 0162 / 9114592  
stephan.tischendorf@evlks.de



Region Zwickau

Pfarrerinnen Maria Bartels  
Schulstraße 6  
08134 Langenweißbach  
OT Weißbach  
Tel. 037603 / 51245  
Maria.Bartels@evlks.de



Region Bautzen-Kamenz

Pfr. Dr. Robert Mahling  
Kirchweg 1  
02699 Königswartha  
Tel. 035931 / 29883  
robert.mahling@evlks.de



Region Marienberg

Pfr. Uwe Büttner  
Eisenstraße 4  
09405 Gornau  
Tel. 03725 / 5239  
uwe.buettner@evlks.de



In heiligen Büchern lassen sich viele Weisheiten finden,

doch sie einfach nur zu lesen, macht einen noch nicht religiös.

Ramakrishna



Region Meißen-Großenhain

Ansprechpartner für Pfrln. mit Behinderungen  
Pfr. Norbert Reißmann  
Kirchplatz 16  
01689 Weinböhla  
Tel. 035243 / 36290  
norbert.reissmann@evlks.de



Region Aue

Pfr. Christian Schubert  
Obere Schloßstraße 30  
08340 Schwarzenberg  
Telefon: 03774 / 8690558  
Christian.Schubert@evlks.de



Ansprechpartner für die Ruheständler

Ansprechpartner für RuheständlerInnen  
Pfr.i.R. Andreas Taesler  
Schulstraße 27  
02747 Berthelsdorf  
Tel. 0 35873 / 2536  
taesler@t-online.de



Junge Pfarre\*innen

Pfr. Dr. Justus Geilhufe  
Hauptstraße 50  
09603 Großschirma  
Tel. 0176 76273692  
justus.geilhufe@evlks.de



Redaktion SPV-Info

Nicht zum Vorstand gehört als ständiger Gast:  
Pfrn. i.R. Gabriele Schmidt  
Obere Burgstraße 6a  
01796 Pirna  
Tel. 03501 / 4646678  
g.w.j.schmidt@t-online.de



Region Annaberg

Adressenverwaltung  
Pfrn. Steffi Stark  
An der Katharinenkirche 2  
09456 Annaberg-Buchholz  
Tel. 0157 74993087  
steffi.stark@evlks.de



Region Pirna

Pfr. Jörg Humboldt  
Am Berg 1  
01816 Langenhennersdorf  
Tel. 035032 / 71323  
joerg.humboldt@evlks.de



Region Leisnig-Oschatz

Ansprechpartner für Genderfragen und LGB-Pfarrpersonen\*  
Pfr. Sebastian Schirmer  
Hauptstraße 19  
OT Bockendorf  
09661 Hainichen  
Tel. 037207 / 2642  
sebastian.schirmer@evlks.de

Vertreter\*in der Superintendent\*innen N.N.

Jede schwierige Situation, die du jetzt meisterst,  
bleibt dir in der Zukunft erspart.  
Dalai Lama

Manche Dinge muss man glauben,

um sie zu sehen.

Madeleine L'Engle



# Einblick in ein kirchliches Krankenhaus

Gespräch mit Dirk Herrmann,  
Kaufmännischer Geschäftsführer  
im Diakonissenkrankenhaus  
Leipzig und Dessau



Herr Herrmann, im Oktober 2019 wurde Ihnen im Auftrag der Geschäftsführung der edia.con-Gruppe und der mit ihr verbundenen Einrichtungen die Verantwortung für den nordöstlichen Unternehmensbereich Gesundheit übertragen. Als Kaufmännischer Geschäftsführer in den Diakonissenkrankenhäusern Leipzig und Dessau haben Sie das wirtschaftliche Arbeiten der Kliniken im Blick. Welches waren die größten Herausforderungen der zurückliegenden Zeit seit 2019 in Ihrem Arbeitsbereich?

Lassen Sie mich, bevor ich auf die Frage antworte, zum besseren Verständnis kurz unser Unternehmen vorstellen.

Die edia.con gGmbH wurde zum 01.01.2020 in Agaplesion Mitteldeutschland gGmbH umbenannt und gehört mehrheitlich zur Agaplesion gAG, dem größten konfessionellen Gesundheitsunternehmen in Deutschland. Die Agaplesion Mitteldeutschland wiederum betreibt 5 Krankenhäuser in Plauen, Chemnitz, Hochweitzschen, Leipzig und

Dessau, 3 Pflegeheime, 2 Hospize und medizinische Versorgungszentren.

Ich darf in der Geschäftsführung der Agaplesion Mitteldeutschland und deren Tochtergesellschaften, den Diakonissenkrankenhäusern in Leipzig und Dessau, gemeinsam mit meinen Kollegen tätig sein.

Die größte Herausforderung war zweifelsohne die Corona-Pandemie, welche uns seit Februar dieses Jahres intensiv gefordert hat. Anfangs wussten wir nicht, was auf uns zukommt und trafen Entscheidungen von Tag zu Tag. Wir bildeten Krisenstäbe in den Krankenhäusern, einen Krisenstab auf Ebene der Agaplesion Mitteldeutschland und wurden vom zentralen Krisenstab der Agaplesion intensiv unterstützt.

Auf uns alle kamen Ungewissheit und Unsicherheit und zum Teil auch Sorgen und Ängste, wie es weitergehen wird, zu. Wir konnten die Situation nur gut meistern mit Unterstützung aller unserer Mitarbeitenden, von der Reinigungskraft über das Küchenpersonal, die Pflege und die Ärzte, Verwaltung und Technik. Große Sorgen hat uns die Versorgung mit ausreichend Schutzausrüstung bereitet.

Auch an dieser Stelle hat uns geholfen, dass wir in einem großen Verbund integriert sind, so dass zu keiner Zeit Versorgungsengpässe eingetreten sind. Ein großes Dankeschön an alle Mitarbeitenden, insbesondere an den Krisenstab, der ab Mitte März täglich tagte.

Die ersten 4 Wochen waren geprägt von Entscheidungen, die teilweise am nächsten Tag wieder verändert werden mussten. Täglich mussten wir uns an die aktuelle Situation anpassen und daraufhin auch Entscheidungen treffen.

Wir müssen weiter vorsichtig sein. Die Corona Pandemie ist noch nicht vorbei. Wir haben weiter Einschränkungen in unseren Abläufen und haben unsere Prozesse angepasst – arbeiten fast wieder im Normalbetrieb und behandeln alle Patienten, die unsere Häuser in Anspruch nehmen wollen. Gegenwärtig bestehen noch Einschränkungen bei den Besuchsmöglichkeiten. Ich wünsche und hoffe, dass es keine zweite Welle gibt und unser Land von einem weiteren Shutdown verschont bleibt.



Aus den vorangegangenen Ausführungen konnten Sie bereits entnehmen, dass eine weitere Herausforderung die Integration unseres Verbundes in die Agaplesion war und ist. Die Bereiche und Abteilungen stimmen gegenwärtig die Zusammenarbeit zwischen den zentralen Bereichen der Agaplesion und den Bereichen bei uns vor Ort ab. Es müssen Richtlinien angeschaut werden, die bei uns vorhanden sind und mit den Richtlinien der Agaplesion abgeglichen werden. Die Organisation und Strukturen werden angepasst.

Dieser Prozess wurde während der Corona-Krise ausgesetzt und ist seit Juni wieder im Gange. Wir möchten die Mitarbeitenden in diesem Prozess gut mitnehmen und führen dazu gemeinsame Mitarbeiterforen durch, wo wir die

Mitarbeiter über den aktuellen Stand auf dem Laufenden halten. Es gibt außerdem regelmäßige Info-Briefe zum Stand der Integration.

Bisher verläuft dieser Prozess sehr unkompliziert, und wir spüren ganz deutlich auch die Bereitschaft vonseiten der Agaplesion gemeinnützige AG, Dinge, die bei uns gut gelaufen sind, auch in den Verbund zu übernehmen. Unsere Struktur kommt dem Integrationsprozess sehr entgegen, da wir im Prinzip die Struktur der Agaplesion bereits vorhanden haben, nur kleiner. Auch hier sei allen Mitarbeitenden gedankt, die sich daran beteiligen, intensiv einbringen und zum Gelingen dieses Prozesses beitragen.

Eine große Herausforderung innerhalb der Integration war die Umstellung des Einkaufs des medizinischen Sachbedarfes. Wir haben insgesamt 2000 Artikel angepasst und auf die Belieferung durch die Agaplesion umgestellt.

Eine weitere große Herausforderung ist die Zukunftssicherung des Standortes in Dessau. Die politischen Rahmenbedingungen werden in die Richtung gelenkt, dass kleinere Häuser immer größere wirtschaftliche Schwierigkeiten bekommen. Für unser Haus in Dessau hatten wir über längere Zeit schon schwierige Bedingungen und mussten uns entscheiden, wie wir den Standort für die Zukunft sicher gestalten. Intention war, den Standort in diakonischer Trägerschaft zu behalten. Wir haben eine Vielzahl von Gesprächen geführt, da wir den Standort in unserer Trägerschaft nicht dauerhaft wirtschaftlich sicherstellen konnten. Leider führten die Gespräche nicht zum Erfolg. Eine

logische Konsequenz war, mit der Stadt Dessau Kontakt aufzunehmen und Gespräche zu führen, wie ein Zusammengehen beziehungsweise eine Zusammenarbeit möglich ist. Letztendlich war die sinnvollste Variante die Abgabe des Krankenhausbetriebes an das Städtische Klinikum in Dessau. Dazu wurden und werden eine Vielzahl von Gesprächen mit Unterstützung des Vorstandes der Agaplesion geführt, um sicherzustellen, dass kein Mitarbeiter seinen Job verliert und am Standort weiter medizinische Leistung erbracht werden. Gegenwärtig führen wir mit der Stadt Dessau und dem Städtischen Klinikum Gespräche zum Hauptvertrag. Die Eckpunkte sind geeint und eine Eckpunktevereinbarung unterzeichnet. Ich bin sehr zuversichtlich, dass es gelingen wird, den Krankenhausbetrieb des Diakonissenkrankenhauses Dessau an das Städtische Klinikum Dessau zu übergeben. Zielstellung für beide Parteien ist der Übergang zum 1.1.2021. Natürlich ist es bedauerlich, wenn eine so lange diakonische Tradition im Krankenhausbereich zu Ende gehen wird. Aber wir freuen uns, dass es gelingt, allen Mitarbeitern am Standort den Arbeitsplatz zu sichern und am Standort weiterhin medizinische Leistungen zu erbringen.

Überraschend zur Pandemielage kam für mich im Diakonissenkrankenhaus in Leipzig hinzu, dass die Chefärztin der Inneren Medizin das Haus verlässt und neue berufliche Herausforderungen in einem anderen Krankenhaus in Leipzig annimmt. Es ist glücklicherweise gelungen, in sehr kurzer Zeit die Nachfolge zu regeln, so dass wir zum 1. September

einen neuen gastroenterologischen Chefarzt und zum 1. November einen neuen pneumologischen Chefarzt gewinnen konnten und damit die Innere Klinik chefärztlich neu aufgestellt haben.

Zu den Aufgaben diakonischer Träger gehört es, sich auf dem Gesundheitsmarkt zu behaupten und sich mit dem christlichen Profil von kommunalen und anderen freien Trägern zu unterscheiden.

Die christlichen Krankenhäuser bieten ein breites Spektrum medizinischer Behandlungsformen an: Kliniken z.B. für Unfallchirurgie und Orthopädie, Allgemein- und Viszeralchirurgie, Zentrum für Gefäßmedizin, Pneumologie und Kardiologie, Gastroenterologie und Onkologie, Anästhesiologie, Intensiv- und Schmerztherapie. Dazu gehören verschiedene Behandlungszentren und Belegkliniken.

Um auf dem Gesundheitsmarkt zu bestehen, ist es unerlässlich wirtschaftlich zu arbeiten. Ist das Diakonissenkrankenhaus in dieser Frage im Jahr 2020 gut aufgestellt? Mehrfach wurde in der Corona-Zeit in den Medien mehr Lohn für das Pflegepersonal angemahnt.

Was heißt das, dass wir uns ein christliches Profil geben?

Für mich ist ein ganz bedeutendes Element, welche Unternehmenskultur wir als Organisation leben und wie wir miteinander umgehen. Natürlich gibt es ein

Leitbild, in welchem das christliche Profil verankert ist. An der Stelle beginnt erst unsere Arbeit. Wir müssen dieses christliche Profil mit Leben füllen. Hierbei spielen für mich Wertschätzung, Respekt gegenüber den Anderen und die Anerkennung der Leistung eine zentrale Rolle. Das fängt beim Grüßen, wenn ich ins Krankenhaus gehe, an. Hier sind die Führungskräfte in einer besonderen Verantwortung, diese Werte auch vor zu leben.

Aber wie Sie in Ihrer Frage schon erwähnt haben: Ohne wirtschaftlich gute Ergebnisse können wir das Krankenhaus nicht betreiben. Bei uns gibt es keine Kommune, die negative Ergebnisse ausgleicht. Wir müssen selbst dafür sorgen, dass wir mit den erwirtschafteten Mitteln unser Haus für die Zukunft aufstellen. Es ist sehr vorteilhaft, dass die erwirtschafteten Gewinne wieder im Haus reinvestiert werden können. Das Jahr 2020 ist nun im Hinblick auf die Wirtschaftlichkeit und Finanzierung der Krankenhäuser ein ganz besonderes Jahr. Durch die Corona-Pandemie wurde die Krankenhausfinanzierung herkömmlicher Art auf den Kopf gestellt. Mitte März haben wir per Allgemeinverfügung vom Freistaat Sachsen die Auflage bekommen, alle elektiven Patienten resp. Fälle, wie z.B. Knie- oder Hüftendoprothesen, zu verschieben, Betten für die Corona-Pandemie frei zu halten, Intensivbetten aufzubauen und uns vorzubereiten auf eine Situation, wo zum damaligen Zeitpunkt noch keiner wusste, was uns ereilt. Der Gesetzgeber hat hier relativ schnell reagiert und sichergestellt, dass die Krankenhäuser nicht in finanzielle Engpässe geraten.

Für unser Krankenhaus heißt das, dass wir mit der gegenwärtigen Finanzierung auch unsere Kosten decken können. Wir erhalten eine Zulage pro Fall für Mehrkosten durch die Corona-Pandemie und eine Freihaltepauschale pro Bett im Vergleich zur Belegung des Vorjahres. Aufgrund der hervorragenden Arbeit des Hauses in den vergangenen Jahren ist ein ausreichendes Finanzpolster vorhanden. Die Liquiditätssituation war zu keinem Zeitpunkt gefährdet. Gegenwärtig haben wir auch wieder einen guten Zulauf an Patienten. Es wird sich aber dennoch zeigen, wie die Bevölkerung die Gesundheitsleistung zukünftig in Anspruch nehmen wird und welche Nachwirkungen die Corona-Pandemie in den Folgejahren haben wird.

Zur Stärkung der Pflege hat unser Bundesgesundheitsminister Herr Spahn eine ganze Reihe von Gesetzen auf dem Weg gebracht. So gibt es Mindestbesetzungen in bestimmten Fachbereichen für die Stationen, und das Pflegepersonal hat eine andere Finanzierungsform innerhalb der Krankenhausabrechnung gefunden. Das sind für uns richtige Ansätze. In der Umsetzung wünschen wir uns jedoch noch mehr Augenmaß. Wie können wir gewährleisten, dass wir genug Pflegepersonal bei uns im Haus vorhalten, wenn momentan deutschlandweit 30.000 Stellen in der Pflege nicht besetzt sind? Das führt zur Schließung von Betten, wenn der Pflegeschlüssel nicht erreicht wird und zur Reduzierung der verfügbaren Kapazität. Aus meiner Sicht bedarf es hier einer Ausbildungs-offensive, um sicherzustellen, dass zukünftig mehr Pflegepersonal zur Verfügung steht. Im Zusammenhang mit der



Coronazeit wurde zur Anerkennung der Leistungen des Pflegepersonals über eine Prämie diskutiert. Wir unterstützen diese Forderung ausdrücklich. Gegenwärtig wurde die Refinanzierung einer Prämie für das Personal in den Altenpflegeheimen sichergestellt. Die Zusage vom Bund über 1000 € ist bei uns realisiert und an die Mitarbeitenden ausgezahlt. In Sachsen gibt es eine mündliche Zusage, dass diese Prämie um 500 € zusätzlich aufgestockt wird, was noch in das Gesetzgebungsverfahren einfließen muss. Bedauerlicherweise gibt es für die Pflege im Krankenhaus keine Zusage des Bundes. Hier arbeiten wir über die Gremien, in denen wir vertreten sind, intensiv daran, dass es gelingt diese Prämien noch umzusetzen. Wir unterstützen ganz klar die Forderung, dass die Vergütungen in den sozialen Berufen angehoben werden müssen, dabei muss jedoch sichergestellt sein, dass auch die Refinanzierung durchführbar und gesichert ist. Inwieweit die Bevölkerung bereit ist, dazu eventuell höhere Beitragssätze zu akzeptieren, vermag ich nicht zu beurteilen.

Welcher Anteil des Haushaltplanes wird für diakonische Aufgaben, wie z.B. Seelsorge, Weiterbildung der MitarbeiterInnen zu diakonischen Themen u.ä. eingeplant? Wie sind die inhaltlichen Schwerpunkte dabei verteilt?

In den Häusern des Verbundes der Agaplesion Mitteldeutschland besteht die Geschäftsführung immer aus einem Kaufmann und einem Theologen. Ich finde diesen Ansatz sehr angenehm, weil es mir ermöglicht, bei Fragestellungen

des Krankenhausbetriebes auch eine andere Meinung einzuholen und wir uns gegenseitig abstimmen. Im Bereich des theologischen Geschäftsführers liegt unter anderem die Öffentlichkeitsarbeit und auch die Kommunikation nach innen und natürlich die Ausgestaltung des diakonischen Profils. Mit meinem theologischen Kollegen im Diakonissenkrankenhaus in Leipzig, Herrn Dr. Kühne, ist es ein sehr angenehmes Miteinander im Sinne der Entwicklung des Krankenhauses und der Mitarbeitenden. Mit der Doppelspitze in der Geschäftsführung wollen wir natürlich auch signalisieren, dass uns die diakonische Prägung wichtig ist und dass es kein Lippenbekenntnis bleibt.

Im Diakonissenkrankenhaus in Leipzig bieten wir eine ganze Reihe von diakonischen Fortbildungen an. So werden jährlich an einem Fortbildungstag alle Mitarbeiter zum diakonischen Profil und Leitbild durch unseren theologischen Geschäftsführer geschult. Weiterhin erfolgt eine gemeinsame Begrüßung aller neuen Mitarbeiter durch das Krankenhausdirektorium. Auch in diesen Veranstaltungen werden unsere Werte und die Inhalte des diakonischen Profils vermittelt. Einmal jährlich findet ein Diakonieworkshop für alle Einrichtungen der AMD statt. Dieser Tag steht unter einem Motto und die Teilnehmenden haben Gelegenheit, sich zu diakonischen Themen auszutauschen.

Innerhalb der Agaplesion Mitteldeutschland gibt es einen theologischen Beirat, in dem alle theologischen Geschäftsführer vertreten sind und der sich mit Fragen der Weiterbildung und das

diakonischen Profils beschäftigt. Geleitet wird der theologische Beirat durch meinen theologischen Kollegen in der AMD, Pastor Eibisch.

Täglich gibt es morgendliche Andachten. Im Haus finden Patientenandachten statt. Und Seelsorgeangebote sind für uns in allen Einrichtungen eine Selbstverständlichkeit – teils durch damit beauftragte Pfarrerinnen und Pfarrer der Landeskirchen, teils aber auch durch fest angestellte eigene Mitarbeiterinnen mit entsprechender Qualifikation. Die Palette ist vielfältig.

In unseren Einrichtungen beginnen alle Leitungssitzungen mit einem biblischen Impuls. Im Diakonissenkrankenhaus Leipzig selbst wird der biblische Impuls bei den Sitzungen des Krankenhausdirektoriums durch den ärztlichen Direktor vorgetragen. Auch daran wird deutlich, dass die Gestaltung und Entwicklung der diakonischen Identität eine gemeinsame Aufgabe für alle Berufsgruppen ist.

Die Agaplesion selbst hat ein Institut für Theologie – Diakonie – Ethik zur Stärkung der christlich-diakonischen Identität, zum Ausbau der christlich-diakonischen Kompetenz und zur Erarbeitung theologischer und ethischer Grundlagen gegründet.

Die Aufgaben dieses Institutes sind u.a. die Aufnahme und Weiterentwicklung der Tradition der Einrichtungen und der christlich-diakonischen Identität von AGAPLESION – gemeinsam mit den Gesellschaftern vor Ort – und die Förderung der christlich-diakonischen Kompetenz.

Stichwort: Mitarbeitervertretungen statt Gewerkschaften. Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht und welche Auswirkungen hat diese Entscheidung für den finanziellen bzw. kaufmännischen Bereich?

Ich durfte in meiner beruflichen Laufbahn bereits in privaten, kommunalen und konfessionellen Einrichtungen tätig sein. Sehr positiv aufgefallen ist mir in



Diakonissenkrankenhaus Leipzig und Mutterhaus

den diakonischen Unternehmen das angenehme Miteinander, die gegenseitige Wertschätzung und der Respekt.

Zu Ihrer Frage - Mitarbeitervertretung statt Gewerkschaften - stelle ich fest, dass es da auch Unterschiede gibt. Maßgeblich sind immer die handelnden Personen und wichtig ist natürlich auch, wie man als Geschäftsführung mit den Gremien ins Gespräch geht. In der Natur der Sache liegt, dass wir nicht immer einer Meinung sind. Jedoch habe ich in der Zusammenarbeit mit der MAV schätzen gelernt, dass uns der Wille, gute Lösungen für das Haus zu finden, eint. Grundsätzlich gilt für konfessionelle Träger das Mitarbeitervertretungsgesetz. Darin ist verankert, dass die Dienstnehmer- und Dienstgeberseite den dritten Weg beschreiten und konsensorientiert nach Lösungen suchen. Grundsätzlich habe ich im Diakonissenkrankenhaus in Leipzig ein sehr gutes Miteinander mit der Mitarbeitervertretung erfahren. Seit Mitte letzten Jahres gibt es auch im Verbund eine Gesamtmitarbeitervertretung, welche die hausübergreifenden Themen regelt. Auch hier muss ich sagen, ist es ein angenehmes lösungsorientiertes Miteinander. So konnten eine ganze Reihe von Dienstvereinbarungen über die Gesamtmitarbeitervertretung auf den Weg gebracht werden. Die finanziellen Auswirkungen sind schwer zu beziffern.

Das Profil der evangelischen Krankenhäuser strahlt aus in den öffentlichen und kommunalen Bereich. Unsere Gemeindeglieder und Anwohner des Einzugsbereiches schätzen die

hohe fachliche Kompetenz und diakonische Ausrichtung der Krankenhäuser. Die Behandlung kranker Menschen an Leib und Seele sind miteinander verbunden. Gibt es dazu Pläne oder Ideen, wie das Spektrum der Krankenhäuser unter diesem Gesichtspunkt weiterentwickelt werden kann?

Die Frage, die Sie an mich stellen, stellen wir uns auch regelmäßig.

Welche Erwartungshaltung haben Patienten, die ein christliches Krankenhaus wählen? Sicherlich kommen die Patienten zu uns ins Haus, um Seelsorgeangebote während ihres Aufenthalts in Anspruch nehmen zu können. Der viel größere Teil der Patienten kommt aber wegen der medizinischen Kompetenz und Expertise, die man bei uns im Haus in allen Bereichen vorfindet und mit der Erwartung, diakonische Zuwendung zu bekommen.

Wir tun gut daran, die guten Dinge, die wir in Bezug auf unsere christliche Prägung tun, auch nach außen weiter zu geben und zu kommunizieren. Hierbei können wir ruhig ein bisschen selbstbewusster und präsenter werden.

Inwieweit haben Sie die Entwicklung der kirchlichen Krankenhäuser bis 2030 im Blick?

Bei der Betrachtung der aktuellen Entwicklung der kirchlichen Krankenhäuser bis 2030 können wir uns sicherlich nicht der Gesamtentwicklung in der Krankenhauslandschaft entziehen. Gegenwärtig werden politische Entscheidungen getroffen, die es kleineren Krankenhäusern schwer machen, wirtschaftlich zu arbeiten. Dies erfolgt über Gesetz-

gebungsverfahren und Verschärfung von Qualitätskriterien, denen man sich sicherlich nicht verschließen kann. Weitere Krankenhäuser in Deutschland werden vom bis 2030 vom Netz gehen. Dazu gibt es verschiedene Studien. Bekannt ist die Berthelsmann-Studie, in der dargelegt wird, das 500-600 Krankenhäuser von derzeit circa 2000 ausreichen würden, um die gesamte Bevölkerung zu versorgen. Meines Erachtens wird dabei außer Acht gelassen, wie die qualitative Versorgung der ländlichen Regionen sichergestellt wird. Hierfür benötigen wir praktikable und vernünftige Konzepte im Sinne der Patienten. Außerdem würde eine Festlegung, welche Häuser zu schließen sind, eine Enteignung der derzeitigen Eigentümer bedeuten und eine Vernichtung mit Fördergeldern errichteten Gebäuden und Infrastrukturen mit sich bringen. In unsere Gruppe sehen wir uns ebenfalls mit dieser Entwicklung konfrontiert. Ich hatte schon in Frage 1 erläutert, dass wir dabei sind, unseren Standort in Dessau zu veräußern. Eine sinnvolle Entwicklung für kirchliche Krankenhäuser ist sicherlich die Bildung von Verbänden, so wie es bei uns stattgefunden hat.

In den kirchlichen Krankenhäusern wirken die Veränderungen besonders stark, da die kirchlichen Krankenhäuserträger überdurchschnittlich viele kleinere Häuser betreiben.



Vor dem Hintergrund, dass die kirchlichen Krankenhäuser die Wiege unseres heutigen welt-

weit einmaligen Gesundheitswesens sind, macht mich diese Tatsache besonders betroffen. Viele der Häuser haben eine lange Tradition von teilweise mehr als 120 Jahren, wie unser Diakonissenkrankenhaus in Leipzig.

Der Trend zur Schaffung von Verbänden hält weiter an und ist der richtige Weg, um die Standorte zukunftssicher zu gestalten. So praktizieren unsere Krankenhäuser in Mitteldeutschland bereits seit Mitte der 90er Jahre eine verbindliche Zusammenarbeit, die durch die Gründung der edia.con in 2008, noch einmal auf eine stärkere gemeinsame Basis gestellt wurde, und so ist es jetzt mit der Integration in die Agaplesion zum 1.1.2020.

Haben sich unsere christlichen Krankenhäuser in der Corona-Krise als leistungsfähig erwiesen? Was haben die diakonischen Träger dabei lernen können oder müssen?

In der Corona-Krise hat sich das gesamte Gesundheitswesen in Deutschland als sehr leistungsfähig erwiesen. Dazu gehören ganz klar auch unsere christlichen Krankenhäuser. Deutschland ist es eines der am besten durch die Krise gekommenen Länder weltweit. Viele schauen voller Respekt auf die Leistung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. An dieser Stelle sei allen noch mal ganz herzlich gedankt für die Bewältigung der überaus anspruchsvollen und auch nervlich aufreibenden Zeit. Wir konnten lernen, dass man in größeren Verbänden solche Krisen besser bewältigt, denn als einzelnes Haus. Die Kompetenz konnte gebündelt und an die Einrichtungen des

Verbundes weitergegeben werden. So wurden wir überaus gut zu Hygienege-sichtspunkten beraten und konnten die Kompetenzen nutzen. Ein zentral arbei-tender Krisenstab hat Empfehlungen für die Häuser gegeben.

Auch in Sachsen allgemein sind wir sicherlich ein Vorbild für viele andere Bundesländer. In Sachsen wurden die drei Maximalversorger, die Unikliniken in Dresden und Leipzig und das kommunale Krankenhaus in Chemnitz, mit der Koordination der gesamten Ak-tivitäten innerhalb der Krise betraut. Dieses Modell hat sich außerordentlich bewährt. Es gab ein abgestimmtes Vor-gehen zwischen den Krankenhäusern in den Landesdirektionsbereichen und die Krise konnte in meinen Augen dadurch besser bewältigt werden. Im Leipziger Raum wurden Festlegungen getroffen, welche Krankenhäuser sich um welche Versorgung kümmern. Uniklinik und Sankt Georg übernahmen die Behand-lung von COVID-19 Patienten, die an-deren Krankenhäuser haben sich um die Regelversorgung gekümmert.

Auch der Erfahrungsaustausch im Um-gang mit Screening auf COVID-19 so-wohl von Patienten als auch Mitarbei-tenden war sehr hilfreich.

Ich darf auch im Vorstand der säch-sischen Krankenhausgesellschaft tätig sein. Wir haben die Corona-Krise re-flektiert und einen Forderungskatalog an die Landesregierung erstellt, um zu-künftig noch besser auf ein Pandemie-geschehen reagieren zu können.

Die Diakonischen Träger sind eng mit der Sächsischen Landeskirche verbunden. Wie nehmen Sie die

Sächsische Landeskirche mit ihren Kirchengemeinden wahr? Gibt es einen Wunsch oder eine Unterstützung hin-sichtlich der Wahrnehmung und Kom-munikationswege, die Sie sich seitens der Landeskirche oder Ihrer Pfarre-rinnen und Pfarrer wünschen?

Ich bin sehr dankbar und froh über die enge Verbindung zur sächsischen Lan-deskirche. Das zeigt sich zum einen da-rin, dass die Landeskirche eine Pfarrstel-le im Diakonissenhaus Verein in Leipzig bereitstellt und Pfarrer Dr. Kühne als mein theologischer Geschäftsführer im Diakonissenkrankenhaus Leipzig tätig sein kann. Über die Vorteile einer Dop-pelspitze von Kaufmann und Theologen hatte ich schon berichtet.

Zur Organisation der evangelischen Krankenhäuser lässt sich noch berich-ten, dass wir im evangelischen Kran-kenhausverband organisiert sind und uns regelmäßig treffen. An dieser Stelle wünschte ich mir, dass es gelingt, eine noch engere Verzahnung zwischen den sächsischen evangelischen Kranken-häusern zu erreichen, um einen noch größeren Einfluss auf politische Ent-scheidungsträger zu erwirken. Zudem schätzen wir in unserem Verbund auch die enge und unkomplizierte Zusam-menarbeit mit Häusern, die aus der Tra-dition der Evangelisch-methodistischen Kirche stammen und dieser zugeordnet sind. So sind wir in evangelischer Ge-sinnung gemeinsam für die uns anver-trauten Menschen da.

Eine große Unterstützung erfahren wir auch durch Kirchenmitglieder, die eh-renamtlich tätig sind – insbesondere als Grüne Damen und Herren. Wenn auf solche Möglichkeiten in den Kirchen

immer wieder einmal hingewiesen wird, sind wir dafür sehr dankbar.

Sehr froh sind wir über die gute Zusam-menarbeit mit dem Diakonischen Werk Sachsen und mit anderen diakonischen Trägern auf lokaler und regionaler Ebene.

Welche Bedeutung kommt auf ihrem persönlichen beruflichen Weg dem christlichen Träger zu? Gibt es ein Le-bensmotto für Sie?

Ich durfte in meinem Berufsleben bis-her schon bei privaten, kommunalen und jetzt christlichen Krankenhausträ-gern tätig sein. Ich habe die Arbeit in christlicher Trägerschaft unheimlich schätzen gelernt. Besonders angenehm sind das Miteinander, die gegenseitige Wertschätzung und der Respekt, den ich in der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen erleben darf. Ich bin inzwischen seit acht Jahren bei einem christlichen Träger tätig. Und der Glaube und die christlichen Werte, da-von bin ich überzeugt, spielen auch im gegenseitigen Miteinander auf Arbeit eine wesentliche Rolle und tragen zum Erfolg des Hauses bei.

Mein Lebensmotto habe ich formu-liert mit Achtsamkeit und Dankbarkeit. Achtsamkeit gegenüber unseren Pati-entinnen und Patienten, Achtsamkeit gegenüber unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Kolleginnen und Kollegen. Achtsamkeit aber auch mir gegenüber. Dazu gehört aus meiner Sicht, dass man sich auch regelmäßig die Zeit nimmt, sich selbst zu reflektie-ren und sich zu hinterfragen. Mir tut es gut, mich von Zeit zu Zeit aus dem operativen Geschehen herauszunehmen

und Abstand zu gewinnen und einen Blick von außen auf bestimmte Prozesse oder Probleme zu werfen. Dankbarkeit betrifft ebenfalls das Aufgabengebiet, das ich übernehmen darf, die Verant-wortung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für die Patienten in un-serem Haus. Dankbarkeit gegenüber meiner Frau und meiner Familie, die mir den Rücken stärken, damit ich mich voll und ganz meinen Aufgaben widmen kann. Dankbarkeit, dass die Patienten in unsere Einrichtungen kommen, unsere Leistungen in Anspruch nehmen und uns ihr Vertrauen entgegenbringen. Dankbarkeit unserem Herrn, unserem Gott gegenüber. Er führt uns durch gute und durch schlechte Zeiten und weist uns den Weg.

Herzlichen Dank für die interes-santen Informationen. (GS)

Leid lässt die Menschen sich ihrem Schöpfer zuwenden.

Ramana Maharshi



# „Gott ist Veränderung, Prozesstheologische Überlegungen“



Schriftliches Interview mit Prof. Dr. Julia Enxing, Lehrstuhl für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie an der TU Dresden

Frau Prof. Enxing, bitte beschreiben Sie uns, was Sie unter der Prozesstheologie verstehen und welches Ihr theologischer Schwerpunkt dabei ist.

Prozesstheolog:innen gehen davon aus, dass Gott und Welt in einer engen und wechselseitigen Beziehung zueinander stehen. Deshalb ist oft auch von „Relationalen Theologien“ die Rede – Gott und Welt stehen in einer Relation zueinander. Gott wird dabei als unüberbietbares und höchstes Wesen gedacht, das

seine Macht durch ein Überzeugen und Locken aller Lebewesen auswirkt. Im so verstandenen Miteinander von Gott und allen Geschöpfen ist alles, was geschieht, Ergebnis eines gemeinsamen Prozesses. Gott und Welt sind dabei veränderbar – sie werden im Miteinander. Die in meiner Promotionsschrift Gott im Werden begonnene systematisch-theologische Auseinandersetzung mit dem sozialen Gotteskonzept Charles Hartshornes habe ich im Anschluss daran durch Einbeziehung weiterer prozesstheologischer und prozessphilosophischer Ansätze vertieft und insbesondere hinsichtlich ihres Ertrags für eine Theologie der Nachhaltigkeit/Öko-Theologie

und für eine gendersensible Theologie fruchtbar zu machen gesucht.

In der Geschichte der Theologie wurde Gott als „unbewegter Bewegter“ seit Aristoteles dargestellt. Welche Annahmen trifft die Prozesstheologie zum Verhältnis Gott und Welt?

Es stimmt, lange Zeit herrschte die Meinung vor, dass Gott ein „unbewegter Bewegter“ sei. Besonders der mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin, der sich stark auf die Philosophie Aristoteles stützte, ging davon aus, dass am Anfang allen Seins eine Ursache stehen müsse, die a) selbst keiner weiteren Ursache bedarf und b) die Bewegung aller anderen Seienden bewirke. Für ihn lag es nahe davon auszugehen, dass dies ein „unbewegter Bewegter“ sein müsse und diesen würden alle „Gott“ nennen. Charles Hartshorne, einer der Begründer der Prozesstheologie, konnte den Gedanken, dass Gott die Liebe sei und in einer echten – heißt immer auch beidseitigen – Liebesbeziehung mit der Welt stünde, nicht in der Vorstellung eines unbewegten Bewegers abgebildet sehen. Hartshorne war stark von der soziologischen Forschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts inspiriert, die feststellten, dass jene Beziehungen – von der individuellen Paarbeziehung bis hin zu komplexen Staaten – am stabilsten seien, die am flexibelsten auf die sie konstituierenden Individuen reagieren können. Wenn dem so ist, so Hartshornes Überzeugung, und wenn Gott das stabilste Wesen sein soll, dann muss Gott das flexibelste Wesen sein, das individuell auf alle Geschöpfe eingehen und reagieren könne und das – wie es

eine echte Liebesbeziehung meint – berührt wird von dem Wohl und Weh der Geschöpfe. Hartshorne legte deshalb einen Gegenentwurf zum „unbewegten Bewegter“ vor und sprach von Gott als „most and best moved mover“ (also der „am meisten und besten bewegte Bewegende“).

Welche biblischen Bilder und Texte weisen darauf hin?

Die Heilige Schrift ist ein hoch komplexer Text und es ist daher Vorsicht geboten, einzelne Bibelstellen aus ihrem Kontext zu sondieren, um damit bestimmte Gottesbilder zu rechtfertigen. Wer so vorgeht, findet für jedes x-beliebige Gottesbild eine passende Stelle in der Bibel.

Dass Gott kein statisches Wesen ist, zeigt sich meines Erachtens beispielsweise in der Geschichte von Sodom und Gomorra (Gen 19). Hier ringt Gott nicht nur mit Gottes Volk, sondern lässt sich geradezu auf Verhandlungen ein. Wer dies tut, muss beweglich sein.

Oder im Buch Jona – hier heißt es „Die Gottheit bereute das Unheil, das sie angekündigt hatte ihnen anzutun, und sie tat es nicht.“ (Jona 3,10b) Wenn Gott etwas bereuen kann, setzt das eine unmittelbare Verbindung zur Welt, ein Berührt-Werden durch das Handeln der Geschöpfe (Umkehr) voraus und damit auch eine Veränderungsbereitschaft und -fähigkeit.

In 1 Joh 4,16 wird Gott als Liebe beschrieben. Wenn Gott (die) Liebe ist, dann müssen wir davon ausgehen, dass Gott sich auch von Gottes geliebtem Gegenüber beeinflussen lässt. Eine einseitige Liebesbeziehung, bei der nur

die eine „Liebespartnerin“ die andere berührt, ist keine echte Liebe.

**Im Glaubensbekenntnis bekennen sich die christlichen Kirchen zum dreieinigen Gott. Ermöglicht die Prozesstheologie theologische Ergänzungen in Bezug auf die Trinitätslehre?**

Die Beziehungsfähigkeit Gottes steht im Zentrum des prozesstheologischen Gedankens. Es gibt wohl kaum eine treffendere Gottesvorstellung als die Trinität, die Gott in Beziehung denkt. Gott als Immanenz und Transzendenz zu denken, entspricht dem trinitarischen Gedanken. Denn so wie der Heilige Geist die Welt durchwirkt und der Sohn gekommen ist, um zu berühren und sich berühren zu lassen (Mk 1,40–45), so verstärkt der prozesstheologische Gedanke der Intensität und Verwobenheit von Gott und Welt die trinitarische Überzeugung im Christentum.

**Welche Aufgabe kommt Jesus in diesem Prozess zu?**

Jesus ließ sich in herausragender Weise auf das Locken und Überzeugen Gottes ein und wurde so zum Wort Gottes in menschlicher Form. Durch die Fleischwerdung Gottes in Jesus (Christus), konnte die verändernde göttliche Kraft in der Welt wirksam werden – nicht in einer zwingenden, sondern in einer relationalen Art und Weise.

Interessant ist zudem der christliche Gedanke, dass Gott sich in und durch Jesus Christus offenbart hat. Für Prozesstheolog:innen hat Gott sich auch am Kreuz offenbart – und zwar Gottes Stärke in der Schwäche, Gottes Gewaltlosigkeit und Gottes Sein im

Leid und im Leidenden. Und: Gott fühlt nicht nur die Schmerzen am Kreuz, sondern ist zutiefst betroffen von unseren Sünden. Wegen dieser Sünden ist Jesus Christus gekreuzigt worden.

**Wird Gott allwissend und allmächtig gedacht?**

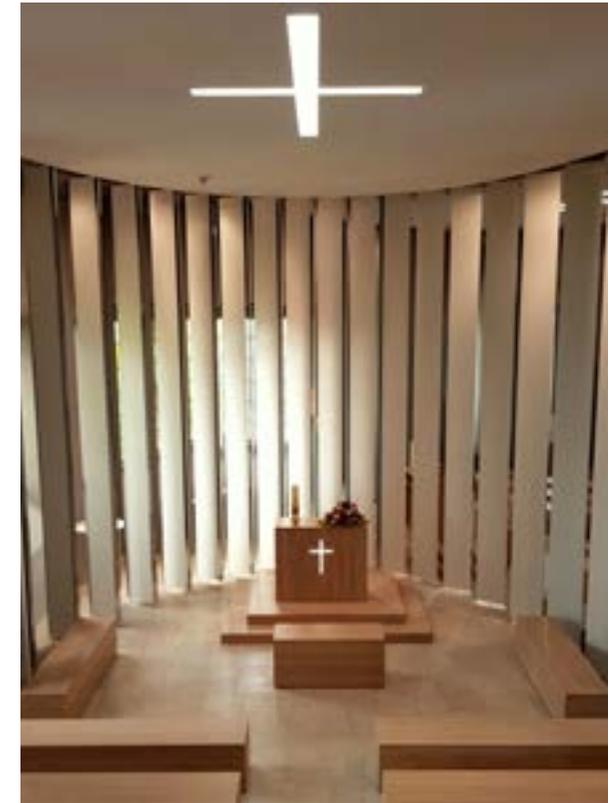
Prozesstheolog:innen gehen davon aus, dass Gott über größtmögliche Macht und größtmögliches Wissen verfügt. Dies bedeutet, dass es kein Wesen gibt, das mehr Macht oder Wissen hätte als Gott. Ihrer Überzeugung nach weiß Gott alles, was logisch zu wissen möglich ist, d. h. Gott kennt die Vergangenheit als Vergangenheit, die Gegenwart als permanenten Prozess von Möglichkeiten, die sich realisieren (oder auch nicht), und die Zukunft als Möglichkeitsraum. Wenn man davon ausgeht, dass jedes Geschehen das Ergebnis eines Zusammenspiels von Gott und Schöpfung ist, dann kann Gott nicht bereits jedes Detail der Zukunft kennen. Die Geschöpfe wären sonst lediglich Ausführende eines längst feststehenden Planes, aber nicht mehr frei. Freie Geschöpfe verfügen über eine eigene Macht und Schöpfungskraft. Hartshorne sagt „to be is to create“ („zu sein bedeutet schöpferisch tätig zu sein“); die Geschöpfe werden als „co-creators“ Gottes im Prozess einer un abgeschlossenen Schöpfung (creatio continua) gedacht. Sie verfügen also durchaus über eigene Macht, die mit der lockenden Macht Gottes kollaboriert oder konkurriert. Die Prozesstheologie spricht von den lokalen Einzelmächten der Geschöpfe und von der kosmischen Macht Gottes. Beide wirken zusammen und gestalten das Weltgeschehen.

Da Gott um jedes Geschöpf weiß und jedem Geschöpf näher ist als es sich selbst je sein könnte, kennt Gott die Zukunft eines jeden zwar nicht vollends, kann das Zusammenwirken aller Geschöpfe jedoch bestmöglich abschätzen. An dieser Stelle greife ich gerne den Terminus eines Kollegen auf, der von Gottes bestmöglicher „Prognosekompetenz“ spricht (D. Schmelter: Gottes Handeln und die Risikologik der Liebe. Zur rationalen Vertretbarkeit des Glaubens an Bittgebetserhörungen, Marburg 2012).

**Wenn Gott als (Liebes-)Beziehung gedacht wird, gilt das für alle Menschen, oder gibt es die Möglichkeit, sich dieser Beziehung zu verweigern?**

Dadurch, dass alle Kreaturen – vom einzelnen Elektron bis zum komplexen Menschen – mit eigener Macht (im Fall des Elektrons würde man eher von „eigener Energie“ oder einem „eigenen Strebevermögen“ sprechen) – ausgestattet sind, kann sich diese Macht der lockenden Kraft Gottes widersetzen. Wenn dem nicht so wäre, gäbe es kein Unheil. Dann müsste man davon ausgehen, dass alles, was sich ereignet, eins zu eins „Wille Gottes“ ist. Das halte ich nicht für möglich – dafür gibt es zu viel Schreckliches auf der Welt.

Die Kehrseite dieses Gedankens: Die Eigenmacht der Geschöpfe ist mit einer großen Eigenverantwortung für eben diese Macht und die mit ihr einhergehenden Handlungsoptionen verknüpft. Kurzum: Wenn sich die „lokalen Mächte“ weigern, sich auf das Locken Gottes



einzulassen, geschieht nicht der Wille Gottes. Wobei der „Wille Gottes“ in der Prozesstheologie als lebensbefördernd, gerechtigkeitsorientiert und harmonie-fördernd gedacht wird.

**Welche Konsequenzen sind dabei für die Auferstehung der Toten denkbar?**

Zumindest ist davon auszugehen, dass diese nicht „automatisch“ geschieht und nicht Ergebnis eines einseitigen Eingreifens Gottes ins Weltgeschehen sein kann. Auferstehung wird in der Prozesstheologie oft als Ineinanderwirken der transformativen und kreativen Kraft Gottes mit der Welt verstanden.



Sie beginnt am ersten Tag unserer individuellen Existenzen. Auferstehung ist demnach ebenfalls ein Prozess und nicht ein singuläres Ereignis am Ende unserer Tage. Was dies genau bedeutet und wie eine Auferstehung der Toten exakt aussehen wird, darüber sind sich Prozesstheolog:innen (zum Glück) nicht einig. Einigkeit herrscht darüber, dass der Tod und die lebensvernichtenden Energien nicht das letzte Wort haben, sondern durch den Anbruch des Reiches Gottes im Hier und Jetzt, durch die alltägliche Interaktion von Gott und Welt, die transformative Kraft ihre Wirkung entfalten soll. Eine Engführung auf die

Frage, wie die einzelnen Moleküle sich in Jesu Körper oder in unseren Körpern verhalten werden, um von „Auferstehung“ zu sprechen, verfehlt jedenfalls den Gedanken der Auferstehung. Auferstehung, so die Überzeugung, ist etwas grundsätzlich Anderes als „Wiederbelebung“ – sie ereignet sich fortwährend, nicht erst am Lebensende.

**Weiter gedacht schließt sich daran die Frage nach der Auferstehung der gesamten Schöpfung an. Wie antwortet die Prozesstheologie darauf?**

Die Kehrseite der Medaille, die Eigenmacht und Eigenverantwortlichkeit der Schöpfung so konsequent zu denken wie die Prozesstheologie es tut, liegt darin, dass es keine einfache Antwort auf die Frage nach der Verwandlung der Schöpfung gibt. Vermutlich würden die meisten Prozesstheolog:innen an dieser Stelle sagen: Sagen Sie mir, wie das mit der Verwandlung der Schöpfung gehen kann, schließlich haben wir mit unserer Eigenmacht Schöpfung bereits erheblich verwandelt (oder misshandelt)? Gott kann unsere Eigenmacht weder wegzaubern noch vollends außer Kraft setzen, weshalb das Ende dieser irdischen und planetarischen Existenz nicht vorhersehbar und auch nicht garantiert ist. Wenn die Geschöpfe in ihrer Handlungsmacht nicht dazu beitragen, dass der geteilte Lebensraum ein für alle Geschöpfe lebensfreundlicher Raum ist, dann wird – so die letzte und ehrliche Konsequenz der Prozesstheologie – Gott dies nicht allein bewirken können. Die „Auferstehung der Schöpfung“, das Neu-Werden und die Regeneration der Vitalität alles Lebendigen beginnt (oder

endet) bereits innerweltlich und muss nicht erst auf einen Tag in einer unbestimmten Zukunft warten.

Gerade weil die Prozesstheologie die Verantwortung der Geschöpfe im Kohabitat allen Lebens und die Vernetzung und Verwobenheit aller Lebewesen sowie deren gegenseitiges Aufeinander-Verwiesen-Sein und ihre Abhängigkeit voneinander so ernst nimmt, wird sie häufig in ökotheologischen Debatten rezipiert.

**Lässt Gott sich berühren vom Schicksal des Einzelnen, der ihn in seiner Not, Dankbarkeit und mit seinen ungelösten Fragen aufsucht im Gebet oder in der Beichte? Wird der Mensch, der sich auf Gott einlässt, Gott verändern?**

Davon bin ich – gemeinsam mit meinen prozesstheologischen Kolleg:innen – fest überzeugt. Menschen, die sich im Gebet dafür öffnen, dem lebensfreundlichen Willen Gottes nachzuspüren und herausfinden wollen, was es heißt, im Einklang mit diesem die Rolle der Partnerin/des Partners Gottes im Schöpfungsprozess einzunehmen, verändern nicht nur sich, sondern auch ihr Umfeld. Da Gott von allem Geschehen in der Welt berührt wird, mehr noch, dieses mitbewirkt, verändern wir Gott ebenfalls.

Die Prozesstheologie geht davon aus, dass die Welt Teil Gottes ist, Gott also die Welt umfängt, ohne, dass Gott und Welt identisch wären. Im Fachjargon bezeichnet man erstere Überzeugung als „Panentheismus“ (alles ist in Gott), letztere als „Pantheismus“ (alles ist Gott). Wenn die Welt Teil Gottes ist, dann fühlt Gott mit der Welt und ist

unmittelbar von allen Veränderungen der Welt betroffen, da es sich zugleich um Veränderungen Gottes handelt. So, wie der gesamte Körper leidet, wenn ein Glied leidet (1 Kor 12), so leidet Gott, wenn ein Teil des „Körpers Gottes“ leidet. Ohne, dass der Körper damit mit dem Glied gleichzusetzen wäre.

Auch hier kann eine schöpfungssensible Theologie aufrütteln: Wenn die Welt (metaphorisch) als „Körper Gottes“ gedacht wird, dann zerstören wir durch unsere Lebensart nicht „irgendetwas“, das ohnehin dem Tod geweiht war, sondern dann zerstören wir einen Teil Gottes. Dieser Gedanke ist ernst und radikal und kann Einzelne nicht nur herausfordern, sondern auch überfordern. Aber die christliche Theologie hat meines Erachtens genau jene Funktion: uns zum Nachdenken herauszufordern und uns zu irritieren; nur so kann eine Veränderung bewirkt werden.

Whitehead spricht von Gott als „fellow sufferer who understands“ („vom (uns) begleitenden Mitleidenden, der versteht“). Diese Beschreibung Gottes ist berühmt geworden. Karl Rahner kritisierte die Vorstellung eines mitleidenden Gottes: „Um aus meinem Dreck und Schlamassel und meiner Verzweiflung herauszukommen, nützt es mir doch nichts, wenn es Gott – um es einmal grob zu sagen – genauso dreckig geht.“ (Rahner: Im Gespräch, Bd. I. Herausgegeben von P. Imhoff und U. H. Biallowons, München 1982, S. 246) Ich frage mich jedoch, ob Rahner die Macht des Mitfühlens und Mitleidens hier nicht unterschätzt. Und, ob es wirklich ein tröstlicherer Gedanke sei anzunehmen, Gott könne etwas gegen das Leid tun



und verzichte (aus unerklärlichen Gründen) jedoch darauf. Die Vorstellung, dass Gott mir nahe ist und gemeinsam mit mir gegen das Leid wirkt, Leid in jedem Fall verhindern möchte, ohne es in jedem Fall verhindern zu können, ist für mich persönlich ein starker Gedanke. Im Leid bei jemandem zu sein, verlangt größte Kraft und Stärke. Diese Stärke hat Gott. Gott hat Jesus am Kreuz nicht verlassen, sondern hält es aus, dass Gottes geliebter Sohn elendig am Kreuz stirbt.

Hans Jonas, dessen biografische Erfahrungen ihn mitunter mit der Frage nach Gottes Wirken in der Welt angesichts des Leids von Millionen Jüdinnen:Juden konfrontiert haben, macht in seinem herausragenden Werk „Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme“ (Berlin 1987) ebenfalls die Macht der Empathie Gottes stark.

**Gibt es praktische Erfahrungen mit der Prozesstheologie im Gemeindeleben und in der Seelsorge?**

In den USA, dem „Geburtsort“ der Prozesstheologie, gibt es diese bereits seit Jahrzehnten. Viele Prozesstheolog:innen sind ebenfalls als Pastor:innen tätig und greifen die Sehnsucht der Menschen nach einem wirklichkeitsnahen Gottesbild auf, das sie mit den Erfahrungen ihres Alltags vereinbaren können und das sie in ihrem Wunsch, sich als selbstwirksame Kreaturen zu erfahren, ernst nimmt.

Ich persönlich erhalte viele Anfragen von Menschen, die haupt- oder ehrenamtlich in der Seelsorge tätig sind, die auf der Suche nach einem neuen Ansatz zur Vermittlung des Gottesgedankens

sind. Oft werde ich nach Gebeten, Liedern und Gottesdienstentwürfen gefragt, die nicht das Bild eines richtenden, herrschenden, allmächtigen, zwingenden und einseitig-männlichen Gottes vermitteln, sondern die prozesstheologischen Gedanken einer lockenden, beweglichen und beziehungsstiftenden Gottheit aufgreifen. In der theologischen Frauenarbeit und feministischen Theologie gibt es bereits einen Fundus, der ein solches Gottesbild stark macht und bisherige Gottesbilder um weitere Entwürfe bereichert. Ich habe den Eindruck (und die Hoffnung), dass viele Seelsorgenden längst eine größere Vielfalt an Gottesbildern und Theologien schätzen gelernt haben – wenn auch nicht unter dem „Label“ Prozesstheologie (aber hierum geht es ja auch nicht).

**Sehen Sie als katholische Theologin in der Prozesstheologie einen ökumenischen Impuls, der beiden Kirchen ein Anstoß zur Weiterentwicklung des Kirchenbildes und der Theologie sein kann?**

Die Chance sehe ich und erlebe seit Beginn meiner prozesstheologischen Forschung ein intensives und äußerst konstruktives ökumenisches Miteinander. Wo es wirklich um Gott geht, spielt die Konfession keine Rolle mehr.

**Welche Erfahrungen haben Sie mit der Prozesstheologie im Dialog zwischen der Theologie und den Naturwissenschaften?**

Da mein Forschungsschwerpunkt (zumindest bisher) nicht im Bereich „Theologie & Naturwissenschaft“ liegt,

habe ich hier selbst keine vertieften Erfahrungen. Mir kommen aber sofort Kolleg:innen in den Sinn, die in diesem Bereich engagiert sind und die Prozesstheologie hier als sehr fruchtbringend erfahren, beispielweise Tobias Müller, der selbst Theologe, Philosoph und Physiker sowie Experte für die Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads ist (Vgl. Tobias Müller: Gott – Welt – Kreativität. Eine Analyse der Philosophie A. N. Whiteheads, Paderborn 2009). Sehr bekannt sind auch die Arbeiten der US-amerikanischen Prozesstheologin Catherine Keller, die es auf beeindruckende Weise versteht, eine rationale Durchdringung von Prozesstheologie und Quantenphysik zu leisten (Vgl. Catherine Keller/Mary-Jane Rubenstein (Hg.): Entangled Worlds. Religion, Science, and New Materialism, Fordham University Press 2017. – Vgl. Catherine Keller: Political Theology of the Earth. Our Planetary Emergency and the Struggle for a New Public, Columbia University Press 2018. – Vgl. Catherine Keller: Cloud of the Impossible. Negative Theology and Planetary Entanglement, Columbia University Press 2014.) Da es der Prozesstheologie um die gesamte Wirklichkeit geht, setzt sie sich auch mit den Naturwissenschaften auseinander. In meiner eigenen Forschung weiß ich diesen Anspruch und die Anschlussfähigkeit der Prozesstheologie für ökologische Debatten sehr zu schätzen. Gerade der Gedanke, dass das Miteinander von Gott und Welt selbst eine Weiterentwicklung der Welt bewirkt und hierdurch auch Neues hervorgebracht wird, ist unmittelbar kompatibel mit evolutions- und emergenztheoretischen

Ergebnissen. Gerade der Gedanke eines universalen Vernetzt-Seins alles Existierenden ist für die Ökologie seit langem einleuchtend.

Genauso wenig wie „Gott“ für die Prozesstheologie ein Wesen aus einer „Sonderwelt“ ist, ist „Welt“ eine abstrakte Größe jenseits Gottes. Womöglich war Paulus einer ähnlichen Überzeugung, als er sagte: „Denn in Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apg 17,28)

Vielen Dank! (GS)

*Manche Leute warten noch immer auf das, was vorüber ist.* Fred Ammon



## Aktuelle Informationen aus der Forschungsstelle

### „Kirchliche Praxis in der DDR.

#### Kirche (sein) in Diktatur und Minderheit“

Im Frühjahr hatte die Forschungsstelle „Kirchliche Praxis in der DDR. Kirche (sein) in Diktatur und Minderheit“ mit Schwung ihre Arbeit aufgenommen. Bei der Auftakttagung im Oktober 2019 waren viele noch zu erforschende Themen gesammelt und sechs Forschungsfeldern zugeordnet worden (vgl. Artikel im letzten Heft). Bei einem Studientag im März 2020 sollte beraten werden, welche Themen Vorrang haben und wann dazu vertiefende Tagungen stattfinden. Doch, wie bei allen Plänen für dieses Jahr: Die Corona-Pandemie hat zunächst alle Arbeit gestoppt. Nachdem im Frühsommer klar war, dass die Kontaktbeschränkungen länger nötig sein werden, wurde der Studientag in drei Abschnitte aufgeteilt, die via Internet bzw. Videokonferenz abgehalten werden. Bei einem sog. „Kick-Off“ – Einstieg in den Studientag – wurden im Juli der Stand der Arbeit und die weiteren Schritte erläutert. Vier Arbeitsgruppen (zu den Themenbereichen „Liturgik und Homiletik“, „Ekklesiologie (einschl. weltweite Ökumene)“, „Bildung (einschl. Zielgruppenarbeit)“ und „Kirche und Gesellschaft / Staat (einschließlich Diakonie)“) nahmen in einer ersten Sitzung ihre Arbeit auf. In Videokonferenzen leisten sie Vorarbeiten zu Expert\*innen-Tagungen, und dies in dreifacher Hinsicht:

- Zunächst werden aus den gesammelten Themen diejenigen ausgewählt, die vorrangig bearbeitet werden sollen. Dabei hilft ein Blick auf eine entsprechend rubrizierte Bibliografie.
- Dann werden die praktisch-theologischen Leitfragen entwickelt, in deren Horizont von heute aus der Blick in die Geschichte geleitet sein soll. Ein Beispiel aus der AG „Kirche und Gesellschaft / Staat“ zur Rolle der Gruppen: „Wie hat kirchliche Netzwerkarbeit in der DDR stattgefunden? Wie haben überregionale kirchliche Netzwerke funktioniert? Was haben sie gemacht?“
- Und schließlich wird vorgeschlagen, welche Expert\*innen bei einer Tagung die Forschungen voranbringen sollen.

In den Arbeits- bzw. Unter-Arbeitsgruppen arbeiten derzeit insgesamt 43 Menschen mit.

Im dritten Schritt sollen die Ergebnisse bei einem Schlussplenum (wiederum als Videokonferenz, vermutlich im Januar) vorgestellt und diskutiert werden. Dann kann die Planung von Tagungen beginnen – unter dem Vorbehalt, unter dem derzeit angesichts der Pandemiesituation alle Tagungen stehen.

Zwei Tagungen sind unabhängig vom

oben geschilderten Prozess bereits vorbereitet: Die für September 2019 geplante Tagung zum Thema „Musik in der Kirche – Kirchenmusik in der DDR“ ist auf den nächsten Sommer 2020 verschoben, diejenige zum Thema „Pastoralpsychologische Aus- und Weiterbildung in der DDR“ von Februar 2020 auf Oktober.

Neben diesen Projekten arbeitet die Forschungsstelle weiter an einer ausführlichen Bibliografie und ihrer thematischen Rubrizierung, an der Vorbereitung von Interviews mit Zeitzeug\*innen sowie an einem ‚Who’s who der Kirchen

in der DDR‘. Besonders erfreulich ist die Resonanz von vielen, die mit Hinweisen, Tipps und Unterlagen die Arbeit der Forschungsstelle unterstützen! Herzlichen Dank dafür und für alle weitere Unterstützung, auch durch Weitersagen! Es gibt noch viele Schätze zu heben, danke für alle, die mitsuchen bzw. die ‚Schatzkarte‘ erweitern und konkretisieren!

Ilse Junkermann  
Landesbischöfin a. D.  
und Leiterin der Forschungsstelle



Blick in den Andachtsraum mit der Glaskunst von Günter Grohs / Wernigerode im neuen Gebäude der Theologischen Fakultät Leipzig in der Beethovenstr. 25  
Foto: Alexander Deeg

# Serie: Pfarrer im Ruhestand



Eckhard Klabunde (69) wohnt mit seiner Ehefrau Almut (66) in Dresden-Zschachwitz.

Das Ehepaar hat vier Kinder und vier Enkelkinder.

Viele Pfarrerinnen und Pfarrer kennen Eckhard Klabunde aus seiner Zeit als Rektor des Pastorkollegs bis zum Jahr 2017 in Meißen. Den Dienstjahren in Mohorn und Herzogswalde folgten über 20 Jahre Superintendentenamt im Kirchenkreis Demmin in Pommern und im Kirchenbezirk Großenhain. Von dort führte sein Weg ins Pastorkolleg. Der Übergang in den Ruhestand wollte gestaltet sein. Alles ist schwer, bevor es leicht wird. Die folgenden Jahre lockten ihn mit schönen Aufgaben. Regelmäßig besucht er nun an der TU Dresden Vorlesungen über Kunst-, Architektur- und Profangeschichte. Gerne fährt er auch zu Vorträgen, literarischen Abenden,

Bibelarbeiten oder theologischen Gesprächsrunden in Kirchengemeinden. Aus seiner Zeit als Superintendent begleitet er bis heute die „Initiativgruppe Mahnmal“ im Gebiet von Großenhain, die sich darum bemüht, die Namen der Opfer von Flucht, Vertreibung und politischer Gewaltherrschaft im Bereich des ehemaligen Kirchenbezirks Großenhain zu erfassen und in Gedenkbüchern festzuhalten. In der Marienkirche Großenhain ist ein Gedenkstein mit der Inschrift „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ aufgestellt worden, auf diesem liegen die Gedenkbücher aus und sind so der Öffentlichkeit zugänglich. Darüber hinaus beraten die Mitglieder dieser Initiativgruppe auch Opfer von SED-Unrecht und helfen bei der Beantragung von



Gedenkstein - Marienkirche Großenhain

Opferrenten. Über 4,5 Millionen Euro konnten dadurch allein in Großenhain und Umgebung an Betroffene und Hinterbliebene in den zurückliegenden acht Jahren ausgezahlt werden.

Trotz vieler Aufgaben bleibt auch genügend Zeit für die Familie und die Begleitung der Enkelkinder. Ein kleiner Garten in der Nähe von Pirna wurde für die Familie zum Rückzugsort und während der Corona-Zeit im vergangenen Jahr zur Familienoase.

Eckhard Klabunde ist ein großer Literaturfreund. Er gehört zu den Vielesern. Eine Woche ohne neues Buch geht bei ihm gar nicht. Seit über zehn Jahren treffen er und seine Frau sich regelmäßig mit befreundeten Ehepaaren zum „Literatur- und Lesekreis“.

Seit dem Jahr 2014 reist das Ehepaar auch mit einem Kleinbus durch Europa. Sie haben Dänemark, Schweden, Polen, das Baltikum und immer wieder Frankreich besucht. Eine Vorliebe gilt dem Norden Deutschlands. Der Ostseeküste wird mindestens einmal im Jahr ein Besuch abgestattet. Beide sind sehr dankbar, dass ihnen das alles noch möglich ist.

Mit Blick auf die Landeskirche beschäftigen ihn Veränderungen des kirchengemeindlichen Miteinanders in Folge der Corona-Pandemie-Regelungen: Wie bleiben wir als christliche Gemeinde beieinander? Wie gestalten wir gemeinsames Leben mit allen Generationen? Können wir innerhalb der oftmals sehr großen Gemeinderegionen ohne die konkrete Ortsgemeinde noch eine



Gedenkstein - Marienkirche Großenhain

„Beziehungsgemeinschaft“ bleiben? Die „11 Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“ des Zukunftsteams der EKD irritieren ihn allerdings sehr. Er sagt: „Manchmal bin ich sprachlos, wenn ich höre oder lese, was leitende Geistliche zur Zukunft der Kirche von sich geben. Brauchen wir die Ortsgemeinde denn in Zukunft wirklich nicht mehr? Werden Kinder (sie werden in dem vorgelegten Papier nicht einmal mehr erwähnt) nicht mehr als Mitgestalter einer künftigen Kirche ernstgenommen? Sind von der Kirche als Gemeinde wirklich keine Impulse mehr für die Zukunft zu erwarten?“

Sein Konfirmationsspruch aus 2. Tim 3.14 begleitet ihn durch seine Lebens- und Dienstjahre: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut ist; du weißt ja, von wem du gelernt hast.“

Man spürt es Eckhard Klabunde an, dass die ihm anvertrauten Menschen ein Herzstück seiner Arbeit waren und sind. (GS)



Thomas Schönfuß (66) wohnt mit seiner Frau Katharina Schönfuß in Dresden-Strehlen. Das Ehepaar freut sich über 3 Töchter und 7 Enkelkinder.

Thomas Schönfuß ist noch nicht lange im Ruhestand. Im Dezember 2019 beginnt für ihn der neue Lebensabschnitt mit seiner Frau Katharina in Dresden. Neun Jahre hat er zuvor das „Haus der Stille“ in Grumbach geleitet. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer hat er begleitet und geprägt. Vielen ist er aus seiner Zeit als Rektor des Pastorkollegs bekannt.

Der Übergang in den Ruhestand beginnt für ihn ganz bewusst mit einem halben Jahr „Generalpause“. Jetzt erst einmal alle beruflichen Dinge loslassen.

Am neuen Zuhause in Dresden gab es in dieser Zeit viel Arbeit. Räume wollen neugestaltet und der Garten hinter dem

Haus begrünt werden.

Besonders gut haben ihm in der Zeit des Übergangs viele ausgiebige Spaziergänge getan. Die Gedanken dabei fließen zu lassen, die Begegnung mit sich selbst und die Erfahrungen und Erlebnisse aus der Kindheit, dem Berufsleben und der Familie zu durchdenken und den Gefühlen dabei nachzuspüren, waren und sind für ihn ein Lebenselixier.

Exercitien, Raum für Stille und Meditation gehören seit vielen Jahren für ihn und seine Frau selbstverständlich dazu und haben ihren Platz im Alltag.

Die Zeit der Corona-Einschränkungen konnte er für die noch schulpflichtigen Enkelkinder gut nutzen. Dank der technischen Möglichkeiten hat er die Kinder bei den Hausaufgaben unterstützt.

Die gemeinsame Freizeit nutzt das Ehepaar sehr gerne für Fahrradtouren. Den Elbe-, Oder-Neiße- und den Mainradweg sind sie schon gefahren. Städtereisen erweitern den Horizont. Für den Sommerurlaub ist es Tradition, erholsame Tage in Zingst an der Ostsee zu verbringen.

Seit seiner Kindheit hat Thomas Schönfuß Interesse an Uhren. Der Großvater war Uhrmacher. Später hat sich das Thema „Zeit“ mit der „Ewigkeit“ verbunden, theologisch, philosophisch und ganz praktisch im beruflichen Alltag, im „Haus der Stille“. Das Verhältnis von Aktivität und Passivität im Leben, Zeitdruck und Zeit für Stille und innere Einkehr, sind auf seinem Lebensweg ständige Begleiter.

Auch die Wendezeit war prägend für seinen Lebensweg. In diesen Jahren moderierte er den „Runden Tisch“ in Döbeln. In der aktiven Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Veränderungen gelingt ihm die „persönliche Annahme der neuen Situation“.

Aktuell liest er das Buch „Fremde Eltern“ von Joachim Krause. In der Beobachtung gesellschaftlicher Veränderungen und Strukturen sieht er mit Sorge, dass wie im Buch mit Originaldokumenten und Berichten aus der Zeit des 2. Weltkrieges auch heute extremistische Parteien und Bewegungen, wie z.B. die AfD und Pegida u.a. mit demokratischen Mitteln an die Macht gelangen können.

Im Ehrenamt möchte der Ruhestandler demnächst die Zehntgemeinschaft

unterstützen und kann sich für die Zukunft einen Einsatz in Kirchengemeinden auch für 2-4 Wochen vorstellen. Einen festen Platz in seinem Engagement haben für ihn die Geistliche Begleitung von Einzelpersonen und die Mitarbeit bei Exercitien, auch in ökumenischer Zusammenarbeit mit dem katholischen Tagungshaus HohenEichen in Dresden-Hosterwitz.

Welches geistliche Wort, welche theologische Erkenntnis hat Thomas Schönfuß durch viele Jahre seines Lebens getragen?

„Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns.“ 2. Kor. 4.7

„Ich habe erkannt und erfahren, dass der Inhalt der Schatz ist, nicht das Gefäß. Der Schatz selbst ist unsichtbar. Dieses Bibelwort habe ich oft in der Seelsorge weitergegeben.“ (GS)

Glaube und Beten  
sind die Vitamine der Seele;  
ohne sie können die Menschen  
kein gesundes Leben führen.

Mahalia Jackson



# Lesenswert

Tim Crane  
„Die Bedeutung des Glaubens – Religion aus der Sicht eines Atheisten“  
Suhrkamp-Verlag  
2. Auflage 2020, 188  
Seiten, 22 Euro

Viele tausend Mitglieder verlassen jedes Jahr die beiden großen Kirchen. Noch viel mehr Menschen finden zum christlichen Glauben keinen Zugang, er hat schlichtweg keine Bedeutung für ihr Leben. Warum ist das so? Welche Verständigungsmöglichkeiten und Anknüpfungspunkte für Gespräche mit Atheisten ergeben sich daraus für uns Pfarrer\*innen?

Eine reflektierte und fast schon liebevolle Bestandsaufnahme der christlichen Religion aus der Sicht eines Atheisten bietet Tim Crane mit seinem viel gelobten Buch. Dem Autor geht es nicht um den Wahrheitsgehalt religiöser Überzeugungen, sondern darum, welchen Wert religiöse Ideen für den Glaubenden persönlich wie auch gesellschaftlich haben. Glaubende werden differenziert wahrgenommen.

Mit diesem Ansatz unterscheidet er sich deutlich von den „neueren atheistischen Darstellungen“, welche in der Religion lediglich eine „unterentwickelte oder protowissenschaftliche Theorie des ganzen Universums“ oder einen „schlichten Moral-kodex“ sehen.

Crane bezieht auch die aktuelle Literatur atheistisch eingestellter Autoren, wie z.B. „Religion ohne Gott“ von Ronald Dworkin oder Richard Dawkins mit ein.

Das gut lesbare Buch beschreibt in vielen Facetten, über welche Möglichkeiten die Re-

ligion verfügt, der Welt mit ihrer Vielschichtigkeit zu begegnen und in allem einen Sinn zu finden. Dabei hilft den Glaubenden der s.g. „religiöse Impuls“, dass dieses Leben nicht alles gewesen kann. Erfahrungen der Transzendenz sind dabei ein wesentliches Merkmal der Religion. Zitate und Sichtweisen von Philosophen verschiedener Jahrhunderte ergänzen die Beschreibungen und Erkenntnisse des Autors.

Ein Kapitel widmet sich dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Religion. Stärken und Schwächen beider Seiten werden herausgearbeitet und nicht gegeneinander ausgespielt.

Die Bedeutung „des Heiligen“ in der Religion wird beschrieben. Überraschend wird der Versuch von Atheisten, „Heiliges“ hinüberzuretten von Crane verneint. Das Heilige ist bei ihm an eine religiöse Praxis oder ein Ritual gebunden, welches auf eine transzendente Bedeutung hinweist, die in einem atheistischen Weltbild keinen Platz hat. Am Ende des Buches werden die Themen „Religion und Gewalt“ und „Die Bedeutung der Toleranz“ aus der Sicht eines Atheisten beschrieben.

Pfarrer\*innen sind viele der philosophischen und psychologischen Argumentationslinien aus Studienzeiten bekannt und nachvollziehbar. Das Buch kann dazu beitragen, sich in Gesprächen mit Atheisten besser verständigen zu können und liefert gleichzeitig Argumente, die zur Selbstreflexion atheistischer Gesprächspartner\*innen hilfreich sein können.

Für interessierte kirchliche Mitarbeiter\*innen und Kirchenvorsteher kann es empfohlen werden. (GS)

Alexander Deeg,  
Christian Lehnert (Hrsg.)  
„Stille – Liturgie als Unterbrechung“  
Evangelische Verlagsanstalt  
2020, 175 Seiten, 24 Euro

Der kleine Sammelband zum Thema „Stille – Liturgie als Unterbrechung“ entstand im Rahmen des 25-jährigen Bestehens des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD.

Die zehn Beiträge sprechen heute hinein in unsere von Corona geprägte und politisch unruhige Zeit, welche auch die Kirchgemeinden bewegt. Von unterschiedlichen Gesichtspunkten aus wird dargestellt, wie dem Moment der Stille im Verlauf des Gottesdienstes bewusst Raum gegeben werden kann und wie diese Zeit gedanklich gefüllt und auf die jeweils unterschiedlichen Herkunftssituationen der Gottesdienstteilnehmer\*innen bezogen werden kann.

Die Leser\*innen bekommen einen breiten Überblick über den Raum der Stille von der Evangelischen Mystik her (Peter Zimmerling), in der orthodoxen Liturgie (Daniel Benga), wie auch seitens der systematischen Theologie (Oswald Beyer). Für die Seelsorge an schwer belasteten und traumatisierten Menschen gibt der Beitrag von Maike Schult „Von den stillen Mächten hinter den Dingen“ wichtige Hinweise. Er informiert darüber hinaus zum Begriff der Traumatisierung und den Auswirkungen dieses Erlebens.

Praxisbezogen reflektieren Uwe Steinmetz und Hanns Körner die Liturgischen Elemente des Gottesdienstes auf ihren Gehalt der Stille und der persönlichen Wahrnehmung im Gottesdienst. Sie geben Anregungen für kleine und doch wirkungsstarke bewusste

Momente der Stille und des Schweigens im Gottesdienst.

Für Pfarrer\*innen ist das zwar nicht neu, kann aber im Gesamtkontext des Themas und der Liturgie die eigene Herangehensweise an den Gottesdienst u.a. Verkündigungsformen neu akzentuieren helfen.

Am Ende des Buches beschreibt Christian Lehnert anhand literarischer und kirchengeschichtlicher Beispiele, wie von der Stille gesprochen werden kann. Mit einem Erlebnisbericht aus seiner Jugendzeit in der DDR im kirchlichen Raum wird deutlich, welche (Aus-) Wirkungen unser Dienst und praktisches Lebensvorbild gerade auf junge Menschen haben kann.

Gemeindeglieder und Kirchgemeinden sehnen sich nach geistlicher Erneuerung und kleinen (!) Veränderungen in einer sich schnell verändernden Welt. Zeiten der Stille können einen neuen Raum eröffnen, der nicht sofort gefüllt werden muss, wo Erinnerungen und Gefühle einen unbeobachteten Raum vor Gott haben dürfen, Sonntag für Sonntag. Vielleicht kann darin ein geistlicher Funke liegen, der in die Themen die Gemeindeglieder und die „praxis pietatis“ ausstrahlen kann. (GS)



### zu Materialien über Dorothee Sölle



Mit der Kraft einer feurigen Wolke:  
Die Theologin Dorothee Sölle  
(1929 - 2003)

Ich lernte Dorothee Sölle in Mutlangen kennen, als sie dort zusammen mit meiner Mutter gegen die Atomraketen Pershing-II demonstrierte. Diese Begegnung mit ihr sollten viele weitere folgen. Ich lernte eine sehr beeindruckende und glaubwürdige Theologin und Christin kennen. Eine fromme Frau mit klarem Blick in die Welt und Einfühlung in Leben und Leid von Menschen, besonders für die in den Ländern des eher ärmeren Südens, die das zu leben versuchte, von dem sie überzeugt war und ein sehr bedeutendes theologisches Werk hinterlassen hat. Und die dennoch nicht einfach zu beschreiben oder gar in eine Schublade zu stecken ist: Ihr Mann Prof. Dr. Fulbert Steffensky schrieb über sie:

„Sie konnte weder von den Frommen noch von den Politischen, weder von den Konservativen noch von den Aufklärern ganz eingefangen werden. Sie erlaubte sich, die jeweils andere zu

sein – den Frommen die Politische, den Politischen die Fromme, den Bischöfen die Kirchenstörerin und den Entkirchlichten die Kirchenliebende.“

Das theologisches Werk von Dorothee Sölle spricht in einer sonst kaum erleb-  
baren und wirkmächtigen Sprache. Es bleibt auch heute und darüber hinaus bedeutsam. Deshalb finden Sie auf meiner Internetseite [www.dorothee-soelle.de](http://www.dorothee-soelle.de) eine Vielzahl an Artikeln über und von Dorothee Sölle, Nachrufe nach ihrem Tod, Filme mit ihr und auch Tonaufnahmen von Sendungen und Gesprächen mit ihr. Dazu kommen auch Hinweise zu den Büchern von Dorothee Sölle. In Vorbereitung ist das Aufsprechen der Texte von Dorothee Sölle, die dann nach und nach auf meiner Seite angehört werden können.

Helfen Sie mit, eine bleibend wichtige Theologin bekannt zu machen. Das kann durch Hinweise auf meine Seite [www.dorothee-soelle.de](http://www.dorothee-soelle.de) geschehen, durch Links auf Ihrer Gemeindeseite, im Gemeindebrief u.a. Fragen und Anliegen können Sie gerne an mich über die Kontaktdaten der Internetseite richten.

Hinrich Kley-Olsen

[www.dorothee-soelle.de](http://www.dorothee-soelle.de)



### Kirche in brüchigen Zeiten



zu haben, Gott zu lieben.“ Der Rabbi entgegnete: „Das genügt. Du bist auf dem Weg.“

Soweit diese Geschichte! Könnte es sein, dass wir Zeiten entgegengehen, in denen auch die Sehnsucht nach der Sehnsucht verloren geht? Vielleicht drückt sich in dem undeutlichen Wort Spiritualität der Wunsch nach dieser Sehnsucht aus; die Angst, dass der Zusammenhang, die Tiefe und der Sinn des Lebens unkenntlich werden.

#### Die Signatur einer säkularen Welt

Unser Glaube, unsere Weltentwürfe und unsere Lebenskonzepte sind nicht unabhängig von der Zeit, in der wir leben; von den Menschen, mit denen wir leben, uns von den materiellen Bedingungen, die uns prägen. Ich vergleiche die Welt meiner Kindheit mit der Welt meiner Enkel und ermittle damit die Signatur der Gegenwart.

Meine alte Kinderwelt war eine imitative Welt. Die Leute haben gedacht, gefühlt, geglaubt, gehandelt, wie ihre Vorfahren geglaubt und gehandelt haben. In der Welt meiner Enkel ist die Stimme der Toten leise geworden. Die Tradition ist verblasst, und unsere Kinder werden ihren Glauben und ihre Lebensoptionen neu aushandeln müssen. Das verwirrt sie und lässt sie zugleich zu Subjekten ihres Gewissens und ihres Handelns werden.

Unsere Welten waren voll von kanonischem Wissen, von Lehren und

Ich will mein Thema mit einer kurzen jüdischen Geschichte von einem unbekanntem Autor einleiten.

Ein junger Jude sagte zum Rabbi: „Ich möchte zu dir kommen und dein Schüler werden.“ Da antwortete der Rabbi: „Gut, das kannst du, ich habe aber eine Bedingung. Du musst mir eine Frage beantworten: Liebst du Gott?“

Da wurde der Schüler traurig und nachdenklich. Dann sagte er: „Eigentlich lieben, das kann ich nicht behaupten.“ Der Rabbi sagte freundlich: „Gut, wenn du Gott nicht liebst, hast du dann etwa Sehnsucht ihn zu lieben?“

Der Schüler überlegte eine Weile und erklärte dann: „Manchmal spüre ich diese Sehnsucht sehr deutlich, aber meistens habe ich so viel zu tun, dass die Sehnsucht im Alltag untergeht.“ Da zögerte der Rabbi und sagte dann: „Wenn du die Sehnsucht, Gott zu lieben, nicht so deutlich verspürst, sehnst du dich dann vielleicht danach, diese Sehnsucht zu haben, Gott zu lieben?“

Da hellte sich das Gesicht des Schülers auf und er sagte: „Genau das habe ich. Ich sehne mich danach, diese Sehnsucht



Lehrern. Unser Problem war, dass wir Texte hatten, die sich die Wirklichkeit unterwarfen. Das Problem unserer Enkel könnte sein, dass sie keine Texte haben, die ihnen die Welt aufschließen.

In meiner Kinderwelt kannten wir nur einen Lebensentwurf, unseren eigenen. Meine Enkel stoßen auf eine vielstimmige Welt, in der sich ihnen die verschiedensten Glaubens- und Lebensweisen anbieten. Das irritiert sie und befreit sie von der Diktatur der Einzigartigkeit.

In meiner Kinderwelt waren wir nie ohne Zugehörigkeit. Wir gehörten naturhaft zu einer Großfamilie, einem Dorf (auch in der Stadt!), zu einer Kirche. Wir wurden gesehen und waren nie allein. Meine Enkel leben in hoch individualisierten Welten. Sie sind frei vom Bann der Gruppen, und sind einsamer, als wir es waren.

Wir lebten in einer Welt voller Formen, Aufführungen, Bräuche, Rituale, Lebensinszenierungen, die uns die Optionen unserer Welt deutlich und

glaubhaft machten. Unsere Enkel leben in Welten mit einem schwachen Pathos. Sie sind frei von Konventionen, aber ihre Lebenswünsche haben nur wenige Figuren, in denen sie eingeübt und befestigt werden.

Die Institutionen meiner Kinderwelt – die Schulen, die Kirchen, das Elternhaus – waren stark und streng. Geist wurde nicht selten mit Strenge verwechselt. Die Bildungswelten unserer Enkel sind meistens von schwacher Liberalität. Sie sind oft von Konsequenzen frei, weil niemand genau weiß, wessen Geistes Kind sie sind und sein sollen.

Meine Kinderwelt war eine Welt der Nesthocker. Man blieb, zumindest tendenziell, in der Region, in der man geboren war; in dem Glauben, der einem überliefert war; in der Ehe, die man eingegangen war; in dem Beruf, den man gelernt. Wir waren gefangen und geborgen in einer engen Welt. Die Welt meiner Enkel ist eine Welt der Nestflüchter. Meine Enkel sind Zugvögel geworden; frei – und in der Gefahr, keine Nester mehr zu finden.

Ich spiele nicht die gute alte Welt gegen die Unfähigkeit der säkularen Welt aus. Meine alte Welt war nicht einfach gut. Aber es war etwas vorhanden, ohne das man vermutlich nur schwer leben, hoffen, lieben und arbeiten kann. Ich nenne die Momente, die wichtig sind für das, was wir Spiritualität nennen:

Traditionen, an denen der Mensch sich reiben und sich selber deutlich werden kann. Lebensentwürfe, die er mit anderen teilt und die ihn seiner Einsamkeit entreissen. Grenzen, in denen ihm deutlich wird, wer er ist und wer er nicht ist. Formen, die seinen Geist gürten, und in

denen er seiner Beliebigkeit und Zufälligkeiten entkommt. Ich setze voraus, dass wir Freigeister sind, was wir in meiner alten Welt nicht waren. Freigeister, die Traditionen bedenken und nicht von ihnen gefesselt sind; Freigeister, die Grenzen anerkennen und die nicht von ihnen versklavt sind; Freigeister, die Formen als Lebensgefäße kennen und die die Seele nicht ersticken.

### *Suchet der Stadt Bestes!*

Ich lese aus dem Brief des Propheten Jeremia, den er den Verbannten in Babylon geschrieben hat.

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren; an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte. (...): So spricht der Herr Zebaoth der Gott Israels, zu den Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte. Nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter. Nehmt für eure Söhne Frauen, und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären. Mehret euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn. Denn wenn es ihr wohl geht, so geht es auch euch wohl. Denn so spricht der Herr Zebaoth der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen. Denn sie weisagen euch Lüge in meinem Namen. Ich

habe sie nicht gesandt, spricht der Herr. So spricht der Herr: Wenn für Babel 70 Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiss wohl, was für Gedanken ich über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch Zukunft und Hoffnung gebe. Ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden. Denn wenn ihr mich von ganzem Herzen sucht, so will ich mich von euch finden lassen.

Ein kurzer Blick in die historische Situation: Der Prophet Jeremia schreibt eine Art Dienstanweisung an die Menschen im babylonischen Exil. Der König Nebukadnezar hat etwa 587 vor Christus Judas, den südlichen Teilstaat der Stämme Israels, erobert. Er ließ die politische, religiöse und wirtschaftliche Oberschicht des Landes nach Babylon deportieren. Die Frage der Deportierten: Wie verhält man sich im fremden, feindlichen Land? Wie verhält man sich zum fremden Land? Propheten treten auf. Die einen sind optimistisch und weissagen: Die Gefangenschaft wird höchstens zwei Jahre dauern. Lebt im Vorbehalt und in Distanz zum fremden Land der Eroberer. Der Prophet Jeremia: Macht euch keine falschen Hoffnungen! Euer Aufenthalt wird ein langes Menschenalter dauern. Richtet euch darauf ein! Werdet Hiesige im fremden Land, jedenfalls auf lange Zeit. Baut, pflanzt, zeugt Söhne und Töchter und werdet Einheimische, jedenfalls Einheimische auf Zeit!

Und nun lassen Sie uns als Kirche von Winterthur, von Hamburg und von

Zürich hineinlesen in die alte Geschichte. Denn dazu ist die Bibel da. Die Wahrheit entdecken wir nicht in der Betrachtung unsrer selbst. Wir erfahren sie, wenn wir uns in ein Gespräch mit ihr verwickeln lassen. Der alte Text wird sich verändern, wenn er zu unserem Text wird. Uns trennen viele Jahrhunderte von jenen Auslegern. Wir müssen die Distanz akzeptieren, die uns von den Schreibern jener heiligen Worte trennt. Nie werden wir ihren Eigensinn ganz erfassen. Die Bibel zu zitieren, genügt nicht. Wir müssen sie übersetzen. Übersetzen heißt eine Sache oder einen Menschen von einem Ufer zum anderen bringen. Den Glauben haben wir an keiner Stelle anders als immer schon interpretierten Glauben, so auch in der Bibel. Nirgends aber sind wir vom Schmerz und der Freiheit entbunden, den Glauben vom fremden Ufer an unser eigenes zu bringen. So muss jede Zeit neu lernen, den Namen Gottes neu zu entziffern. Der französische Philosoph Andre Comte-Sponville sagt: „Die Menschheit ist wie ein Strom, der nur eine Möglichkeit hat, seine Quelle zu ehren, nämlich: weiterzufließen.“ Uns ist die Würde und die Last zugemutet, freie Geister zu sein, auch vor der Bibel; aber freie Geister, die wissen, was Demut ist; Demut: es ist die Kraft, nicht allein auf sich selbst zu hören, sondern auf die Stimme dieses alten Buches, das durch so viele Hände gegangen ist und auch geheiligt ist durch die Wärme jener Hände.

*Nostalgie: Die Sehnsucht nach der Vergangenheit*  
Die Gruppe der aus dem eigenen Land vertriebenen sehnen sich zurück nach

Jerusalem. Sie sehnen sich nach der heiligen Stätte, nach den Gräbern ihrer Toten und nach den Stellen ihrer alten Stärke. Die rückwärtsgewandte Sehnsucht fälscht ihre Erinnerung. Das alte Land wird in der nostalgischen Erinnerung reicher als es war; das Leben gelungener, als es war; den Tempel eindeutiger als er war. Nein, das alte Land war nie das, was sie erinnern. Das Gottesrecht war dort nicht aufgerichtet. Die Waisen, Witwen und Fremden hatten dort keinen Schutz. Das hat Jeremia beklagt, als sie noch sicher in ihrem Land wohnten. Es war eine Lügensicherheit, die sie sich in der alten Stadt selbst konstruiert hatten mit der Berufung auf den Tempel. So hat ihnen damals Jeremia gesagt: Verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn die falschen Propheten euch in Sicherheit wiegen mit den Worten: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel. Aber das Volk in Babylon erinnert sich nicht an die Rechtsbrüche und an das alte kompromittierte Leben. Es nimmt sich selbst die Kraft, in der babylonischen Gegenwart zu leben in der geschönten Erinnerung.

Was braucht das Volk in der neuen Welt Babylons, damit es nicht völlig ein fremd und unbeheimatet bleibt? Was ist nötig, dass sie dort ihr eigenes und der Stadt Bestes suchen können? Zunächst eine gewisse Treulosigkeit der alten Welt gegenüber. Sie werden nie Boden unter die Füße bekommen, wenn sie ständig der alten Welt nachweinen. „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich aus nach dem was vor mir ist.“ (Philipper 3, 13} Nein, sie sollen die alte Welt nicht vergessen. Aber sie hat

kein Recht, das Diktat ihrer Erinnerung zu sein. Sie hat kein Recht, sich als einzigartig aufzuspielen. Die verklärte Erinnerung an die alte Welt könnte sich als Feind der neuen erweisen. Das „Früher war alles besser“ liegt besonders uns Alten gefährlich nahe. Eine Weise, gänzlich unbeheimatet im Neuen zu bleiben, ist der Vergleich der beiden Welten, der alten und der neuen. Vergleiche sind immer böseartig und zerstörerisch, nicht nur in diesem Fall.

Ich springe in unsere Welt und in unsere eigene nicht ungefährliche Nostalgie. Wir weinen unserer alten christlichen Welt nach. Aber war unsere abendländische Gesellschaft je so christlich, wie wir vermuten? War es wirklich unser Jerusalem, wie wir rückschauend vermuten, oder war es auch immer schon Babylon? Liegt ein Teil unserer Depression nicht in der falschen Annahme, es hätte einmal eine Zeit gegeben, in der der Geist Christi eine selbstverständliche Stätte in unserer Gesellschaft gehabt hätte, heute aber sei jener Geist verjagt und aufgegeben. Ja, religiös war diese alte Welt. Man sieht es an ihren großen Kirchen, die man gebaut hat. Man sah es an der Ähnlichkeit kirchlicher und gesellschaftlicher Strukturen; an der Ähnlichkeit der Rechtsstrukturen und der Gehaltsstrukturen; man sah es an der gleichen Hochachtung, die kirchliche und gesellschaftliche Würden-träger fanden. Man sah es daran, wie religiöse Ideale auf verdächtige Weise gesellschaftlichen Idealen entsprachen. Die Kirche dominierte viele Institutionen der Gesellschaft. Die Gesellschaft und der Staat machten sich die Kirche dienstbar. Ich denke an den Beitrag der

Kirchen zur Kriegslüsterheit der Gesellschaft, zur Feindschaft gegen alles Fremde, zum Nationalismus und zum Judenhass. Vielleicht ertragen wir die Mühen des Weges, der vor uns liegt, leichter, wenn wir wahrnehmen, dass die alten Häuser den Geist Christi viel weniger geborgen haben, als wir annehmen. Was hat die stählerne Pracht des Petersdoms in Rom und die berühmte Kaufmannskirche in Hamburg mit dem Geist Christi zu tun? Was hat das sogenannte christliche Abendland mit der merkwürdigen Mischung aus Geist und Verrat, aus Frömmigkeit und Machtgelüsten mit dem armen Mann Gottes aus Nazareth zu tun? Nein, jenes Abendland war weniger christlich, als wir ihm unterstellen. Ich war einmal im Petersdom in Rom, neben mir ein englisches Ehepaar, das sich nicht an der stählernen Schönheit des Raumes erfreute. Die Frau sagte zu ihrem Mann: Diese Kirche hätte nie gebaut werden dürfen! Darum





ist es ein Glück und der Anfang einer neuen Freiheit, dass wir nie mehr Kirchen bauen können, wie wir sie gebaut haben; dass wir von den Mächtigen des Landes nie mehr hochgeachtet werden, wie wir geachtet wurden, und dass die Kirchen ihre alte Selbstverständlichkeit verloren haben. Die Kirche ist kleiner geworden, und die Kirche ist schöner geworden. Noch nie war ihre Aufmerksamkeit auf den Frieden und die gerechte Verteilung der Güter grösser als heute. Jeder Auszug bedeutet Schmerz und Verlust, besonders wenn man noch nicht weiss, wohin man kommt. Aber es gibt Verluste, die einen reicher machen, und es gibt Schmerzen, die Geburtsschmerzen sind. Wir wissen noch nicht, wie weit wir kommen mit den Aufbrüchen im Gehorsam des Glaubens. Warum sollten ausgerechnet wir bis ins „verheißene Land“ kommen? Je mehr Menschen überzeugt sind von jener anderen Stadt, „deren Baumeister Gott ist (Hbr.II), und je faszinierter sie von ihrer Vision sind, umso ungerührter werden

sie die Totenstädte verlassen. „Gott hat etwas Besseres für uns vorgesehen.“ heißt es in jenem Kapitel des Hebräerbriefes. Also können wir auf die eigene Mutlosigkeit spotten.

Wenn jenes aus seiner Heimat vertriebene Volk sich nur seiner Schuld erinnerte, dann könnte keine Sehnsucht nach der neuen Stadt und der neuen Heimat entstehen; dann wäre der Ort der Verbannung ihr endgültiger Ort. Sie vergäßen auf Dauer sogar, dass sie in der Verbannung sind und sie kämen nie in ein Land, in dem ihr „Mund voll Lachens“ wäre (Ps. 126). Wenn wir als Kirchen nicht mehr hätten als die Erinnerung unseres Versagens, dann wären wir von weinerlicher Überflüssigkeit. Es ist leicht, den Mangel und das Unge-nügen zu beschreiben. Wenn man aber den Mut behalten will und wenn die Trauergeister nicht überhand nehmen sollen unter uns, muss man zuerst den eigenen Reichtum wahrnehmen. Ein Blick also zuerst auf den Reichtum unseres Erbes. Wo gibt es Gruppen, die seit 2000 Jahren die Bergpredigt in ihrem Gepäck haben? In welcher Stadt spricht man davon, dass die Armen die ersten Adressaten der Aufmerksamkeit sein sollen? Wo erzählt man sich die Geschichten von der Vergebung? Wo erzählt man sich von einem Gott, der das menschliche Schicksal bis in den Tod geteilt hat? Ja, es gibt radikalere Gruppen als meine bürgerliche Kirchengemeinde. Aber ich lobe die Institution mit dem Elefantengedächtnis. Es muss nicht nur gute Menschen geben, sondern Institutionen, die lange Erinnerungen haben; die sie zwar oft genug verraten, aber doch nicht von ihnen

loskommen. Die Kirche wird ihre Bergpredigt nicht los, sie wird ihren Jesus nicht los. Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel sagte einmal in einem Gespräch mit Dorothee Sölle: „Die Kirche wird diesen Christus nicht loskriegen. Das mag ich ihr gönnen. Ich finde das so toll, dass sie das nicht kann. Denn seit annähernd 2000 Jahren versucht sie es. Sie weiß, wenn sie ihn loskriegt, gibt es sie nicht mehr. Solange es sie gibt, ist aber der Begründer der Kirche eine ungemeine Belastung.“ Der Christus der Bergpredigt – eine glückliche Last der Kirche und der Christen. Zur Fähigkeit, in unseren babylonischen Städten zu leben, gehört der Stolz: Wir haben etwas zu sagen, an etwas zu erinnern und etwas einzuklagen, was in der Gesellschaft so oft vergessen wird.

*Baut Häuser und wohnt darin! Pflanzt Gärten und esst ihre Früchte. Ich will eure Gefangenschaft wenden.*

Man kann schon leben in Babylon. So behauptet es der Prophet. Man kann schon leben in Leipzig, Hamburg oder Zürich. Man muss nicht ein Gestriger sein, der sich nach den alten Fleischtöpfen sehnt. Man kann Kinder in die Welt setzen, Bäume pflanzen und tun, als sei man hier zuhause. Wir sind nicht ewig Morgige, die die Gegenwart verachten und ihr nichts abgewinnen können. Man müsste zwei Künste lernen: die Kunst anwesend zu sein und das Leben zu loben, und die Kunst der Bezweiflung, die sich nicht einfangen lässt in den Gefängnissen, die sich als schöne Heimaten schminken. Jeder Widerstand, alle Skepsis und jede Bezweiflung, die nicht den Vorschein des Glücks wahr-

nehmen und sich daran erfreuen kann, ist in der Gefahr, stalinistisch zu werden. Wer die Skepsis totalisiert, wer jede Gegenwart definiert als eine, in der man nicht leben kann, darf sich nicht wundern, dass er in ihr nicht leben kann. Vielleicht heißt glauben, ein Diesseitiger und ein Jenseitiger sein können; Gott lesen können in den Gestalten seiner Anwesenheit und ihn vermissen können, wo wir ihn nicht finden; ein Versöhnter sein können und sich nicht abfinden können mit der Trostlosigkeit der Welt; ein Bürger des Landes und ein vaterlandsloser Geselle sein können; eine Heimat zu haben und eine Heimat zu vermissen – Widersprüche, die uns humaner machen! Der Schmerz und das Glück lehren uns weinen. Beide sagen uns, dass wir noch nicht da sind, wohin wir gehören. Der Mensch in seiner Sehnsucht ist ein Gottesbeweis, sagt Heinrich Böll. Und er fährt fort: „Die Tatsache, dass wir alle eigentlich wissen auch wenn wir es nicht zugeben -, dass wir hier auf der Erde nicht zuhause sind, nicht ganz zuhause sind. Dass wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen. Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht jedenfalls zeitweise, stundenweise, tagesweise oder auch nur augenblicksweise klar darüber wird, dass er nicht ganz auf diese Erde gehört.... Die Sehnsucht, erkannt zu werden, führt in eine andere Welt.“

„Meine Seele klebt an dir“, heißt es in einem Psalm. Vielleicht ist alle Sehnsucht das verummte Warten auf den Grund des Lebens. Man kann schon leben in Babylon und man weiss, dass man nicht ein völlig Hiesiger ist.





### Wir sind Babylon!

Wir wohnen nicht nur dort. Wir sind in unserer Welt Atheismus-fähig geworden.

Neulich hat mir ein alter, frommer Priester einen Text gegeben, in dem er die Mühe mit seinem Glauben beschreibt.

Jeden Morgen betet er sein Pensum, ein paar Psalmen, die Verse eines Liedes, das Vaterunser. Er selbst wagt es kaum noch beten zu nennen, was er da tut. Es ist nicht nur das Gefühl, nicht gehört zu werden. Es scheint niemand mehr da zu sein, der hören könnte. Beten aus der Leere des eigenen Herzens; Beten in die leere Welt, zu einem echolosen Himmel. Am Nachmittag kriecht er in eine Kirche; am liebsten in eine kleine. Er sitzt da ohne Erwartung. Ein Gefühl, Gast zu sein in einem Haus, dessen Hausherr verweist oder schon lange tot ist.

Ich nenne zunächst einen Vorteil: Dieser fromme Mann ist fähig, seinen Zweifel zu erkennen und ihm Stimme zu geben. Vielleicht reinigt dies seinen Glauben.

Vielleicht wäre er zum geschwisterlichen Gespräch mit dem Atheismus fähig. Er hat seine Zweifel und ist nicht verliebt in seine Zweifel. Vielleicht gibt es ja das Charisma der Gottesferne, das Menschen zu ertragen haben.

Aber ich frage ihn: Ist das pure Warten nicht schon eine Erwartung? Ist das ungläubige Gebet nicht eine der vielen Formen des Glaubens? Ist nicht die gelähmte Zunge, die die alten vertrauten Worte stammelt, nicht klüger als das stumme Herz? Die Zunge leistet dem verstummten Herzen Widerstand. Wenigstens die Zunge kann sich nicht abfinden mit dem Verstummen. Das Herz wehrt sich nicht gegen die Zunge, das ist seine letzte Klugheit. Es gibt nicht alle Hoffnung auf, indem es die Zunge lässt. Der Glaube erreicht das Herz nicht mehr, aber noch die Zungen. Gottseidank, es gelingen wenigstens die Lippengebete.

Es gibt ja einen Narzissmus, der sich verhakt in den eigenen Unglauben. Ist der Unglaube so viel wert, dass man ihm so viel Zeit und Aufmerksamkeit gönnt. Es gibt eine Demut, die sich nicht um die eigene Kümmerlichkeit kümmert. Es gibt wichtigere Dinge als meinen Unglauben. Wir sind sterbliche und endliche Wesen, auch in unserer Fähigkeit zu glauben. Wir sind auch in unserem Glauben nicht gefeit gegen Niederlagen. Der alte Priester schrieb weiter, und hier höre ich besonders auf ihn:

„Ich fliehe oft in eine kleine Kirche, über Tag, wenn sie fast leer ist. Ganz leer ist sie nie. Da ist die dicke Frau mit dem dummen Gesicht; die Alte, die nicht aufhört, sich zu bekreuzigen; der Alte am Stock, den unter Ächzen eine Kniebeuge andeutet. Ich schlüpfe heimlich in

ihre Gebete. Ich bete nicht mit eigenem Mund und aus eigenem Herzen, sondern mit dem Glauben der Dicken und des Krummen. Ich zahle mit gestohlener Münze.“

Diese Demut möchte ich von ihm lernen, den glaubenden Geschwistern den Glauben von den Lippen zu lesen. Wir sind nicht nur Babylon, wir sind Kirche. Das ist der Vorteil, den wir haben, dass wir in die Glaubensgasthäuser unserer toten und lebenden Geschwister fliehen können. Mein eigener Glaube ist mir zu dürftig. Ich brauche den Glauben der anderen, um zu glauben. Ich erzähle eine Geschichte aus der klösterlichen Tradition. Ein junger Mönch war verstört in seinem Glauben und in der Praxis seines Gebetes. Er bat darum den Abt um Dispens vom Chorgebet. Dieser war weise. Er sagte nicht rigide: Geh hin; denn das Chorgebet gehört zu den monastischen Pflichten. Er gestand aber auch nicht liberalistisch dem Mönch die Befreiung vom Gebet zu. Er sagte zu ihm: „Geh hin und vergleiche deine Glaubenskargheit mit der Glaubensstimme deiner Brüder! Hör ihnen zu! So gewann der junge Mönch wieder Stimme, indem er die Stimme seiner Brüder hörte. Er verglich seine Kargheit mit der Kraft der anderen und er gewann Kraft. Wir sind endliche Wesen, auch in unserer Kunst zu glauben. Darum brauche ich die Fluchten in das Glaubensgasthaus meiner lebenden und toten Geschwister. Ich nenne eine solche kleine Flucht, die Flucht in das Gasthaus unserer Gottesdienste. Ich bin im Gottesdienst nicht allein. „Allein bist du kleine!“ – auch beim Beten, auch mit meinem Glauben und mit meiner Hoffnung. Ich nehme Teil am Glauben

von anderen Menschen, und so kann ich leichter das Glaubensbekenntnis sprechen, das Vaterunser und die Psalmen. Ich bin nicht nur auf meinen eigenen windschiefen Glauben angewiesen. Wir teilen den Glauben, wie man Brot teilt in kargen Zeiten. Gemeinschaft der Heiligen! Der Satz zu unserer Existenz im Babylon unserer eigenen Herzen: Ehre deinen Zweifel, aber verhätschle ihn nicht!

So spricht der Herr: Wenn für Babel 70 Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an euren Ort bringe.

Ihr lebt am Ort und wisst, dass ihr dort nicht auf Dauer zuhause sind. Das sind die widersprüchlichen Aufforderungen des Propheten. Einen Menschen macht nicht nur schön, was er jetzt schon kann und ist. Seine Sehnsucht und seine Wünsche machen ihn schön. Der Traum von einer Zukunft, die nicht Babylon heisst, spricht Babylon das Recht ab, sich als endgültige Welt aufzuspielen. Eines Tages! Spätestens in 70 Jahren – das ist die Sehnsucht und die Drohung der Leute, die mehr brauchen, als Babylon bietet. Mensch ist man, so lange man nach den Schiffen der Freiheit Ausschau hält und so lange man sie ersehnt. Nur da ist nichts mehr zu erwarten, wo nichts mehr erwartet wird; wo Babylon nicht nur die Gegenwart ist, sondern auch die Zukunft diktiert. Die Sehnsucht lässt sich nicht mit kleinen Münzen abspesen. Sie verlangt immer ein Ganzes, und das für alle. Ich denke an die religiösen Texte, deren Würde in ihrer Unbescheidenheit liegen. Sie sagen nicht nur, was man sagen kann; sie erhoffen sich nicht

nur, was man hoffen kann. Sie greifen aus bis weit ins Land des Gelingens. Bei dem Propheten Jesaja überschlagen sich die Bilder der Unmöglichkeit, die er dem Volk Israel in der Gefangenschaft an den Flüssen Babylons vormalt: Die Steppe wird blühen, die Blinden werden sehen, die Stummen werden sprechen, die Tauben werden hören, ewige Freude wird sein für alle. Er sehnt sich mit dem geknechteten Volk nach dem Land ohne Lebenswüsten. Er sehnt sich nach dem Land des Jauchzens, in dem die Menschen sich nicht mehr reißen, wie der Löwe seine Beute reißt. Er sehnt sich nach Utopia, nach dem Land, das es noch nicht gibt. Damit aber ist der Mensch mit der großen Sehnsucht überall an den Flüssen Babylons: am Rhein, an der Eibe, an der Weichsel, am Mississippi. Der Mensch der Sehnsucht ist ein unsicherer Kantonist, weil er in jedem Land zu große Wünsche hat; weil er überall die Stummen sucht, die reden gelernt haben, und die Lahmen, die tanzen gelernt haben. Und er findet sie noch in keinem Land. So ist jedes Land und jede Heimat auch ein Käfig. Er aber lässt sich nicht einfangen in die Sprache der Menschen, die dort wohnen, weil die Sprache seiner Sehnsucht weiter reicht. Und in jedem Land weint er die Tränen seines Heimwehs nach der Sprache der Stummen und nach dem Augenlicht der Blinden. Zuhause wird er sein im Niemandsland, in dem Land, in dem noch keiner war. Zuhause wird er erst sein im Land, das allen versprochen ist; in dem Land, aus dem die Seufzer geflohen sind. Jeder Mensch der Sehnsucht ist ein Ausländer – überall. Schön sind diese Menschen der Sehnsucht in ihrer

Freiheit und in ihrer Skepsis den Heimaten gegenüber. Sie sind nicht eingefangen in eine Sprache, die sich als die einzig mögliche gibt, und sie kennen größere Lieder als die der Heimatkapellen.

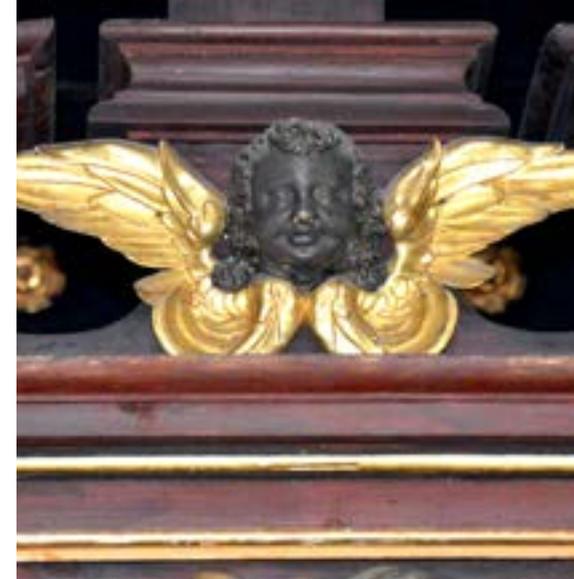
Jede Sehnsucht ist gefährlich, denn sie ist subversiv. Wer sich nach dem Frieden sehnt, dem wird die Militarisierung des Lebens unerträglich sein. Wer eingeführt ist in die Bilder vom ganzen Leben, der fängt an zu träumen. Er malt sich aus, wie es wäre, wenn ein ganzes Volk auf die Straße ginge und mehr Kindergärten statt mehr Rüstung verlangte. Er fängt an zu behaupten: einmal wird es sein, dass die Kräfte der Menschen und die Güter dieser Erde nicht mehr in den Dienst des Todes gestellt werden. Und eine solche Behauptung spricht der Korruption und der Todessehnsucht im Land ihr Recht ab. Wer eine große Sehnsucht hat, ist ein aufsässiger Mensch. Die Sehnsucht nach dem ganzen Leben hat schon viele ins Gefängnis und an den Galgen gebracht, in unserem Land und in anderen Ländern.

Babylon ist die Stadt, in der die großen Erzählungen vom Recht und der Gnade verstummt sind. Es ist die Stadt, die nur sich selber kennt und keine großen Briefe aus jenem Land hat, das noch werden soll. Wir sind Babylon die Erzählungen von der Freiheit, vom Recht für alle und vom Namen Gottes schuldig. Wir sind uns und Babylon, wenn dies überhaupt zu trennen ist, die Unruhe dieser Geschichten schuldig. Die Kirche ist dazu da, Babylon zu segnen und zu trösten. Und sie ist dazu da, ihm den Segen zu verweigern, wo es blind in sich selbst erstickt.

### Betet für die Stadt!

Betet für unsere Städte, die den Namen Gottes nicht mehr kennen! Eine Grundaufgabe der Kirche ist, das Gerücht über Gott zu verbreiten. Dorothee Sölle sagt: Über Gott zu reden ist notwendig, weil es einen Grund der Welt, eine Quelle des Lebens oder eine Wahrheit gibt, die vor uns da war, über uns hinausgeht und uns das Leben als geliehenes Geschenk ansehen lässt. Zu unserer missionarischen Existenz gehört es, unsere eigene Glaubenskargheit nicht zum Maßstab dessen zu machen, was wir sagen und verkündigen. Wir haben die schwere Aufgabe, mit unserer schwachen Stimme das Geheimnis Gottes zu sagen. Die Gefahr ist, dass wir aus eigener Glaubensschwäche bei den Sagbarkeiten bleiben; bei den kleinen Wahrheiten, die jedermann eingängig sind. Was mich in den letzten Jahren zunehmend stört, ist der geringe Mut zur großen und ins Unsägliche ausgreifenden Sprache; die Bescheidenheit, in der wir uns darauf beschränken, das aus der Bibel herauszulesen, was man mit menschlicher Stimme sagen kann. Aber das ist zu wenig für den Hunger der Menschen. Ich wünsche, dass wir keine Fahnenflucht begehen in die kleinen Sagbarkeiten.

Ich habe nicht nur Probleme mit dem Verschweigen des Namens Gottes, sondern auch mit der Verharmlosung dieses Namens, wenn man will: einer gefährlichen Respektlosigkeit. Eine Erzählung des Respekts und der Furcht vor Gott im 3. Kapitel des Buches Exodus: Mose, der das Volkes Israel aus ägyptischer Knechtschaft führen soll, hütet in der Steppe die Schafe seines Schwiegervaters Jitro. Er sieht den Dornbusch



in Flammen, der aber nicht verbrennt. Er will hingehen und die wunderbare Erscheinung erforschen. Die Stimme Gottes warnt ihn: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land. Und Mose verhüllte sein Angesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.“ Wer in die Nähe der Heiligkeit Gottes kommt, gerät in Todesgefahr. Es gibt nicht nur das Verschweigen des Namens Gottes. Was ich fürchte ist eine Art Verhaustierung Gottes. Gott ist harmlos geworden. Es braucht niemand vor ihm zu zittern, die Schuhe ausziehen und das Gesicht zu verhüllen. Er hat seinen Schrecken verloren. Unsere Lieder, Gebet, Theologien sind fast von einstimmiger Vertrautheit ihm gegenüber. Er ist der gute Vater, die nährende Mutter, der mitreißende Bruder; er versteht uns, er liebt uns, er vergibt uns, er atmet uns, er ist die pure Zärtlichkeit. Dies alles ist ja gut und richtig. Aber diese religiöse Welt ist mir zu geglättet. Das Ganze ist mir zu süß und zu



widerspruchsfrei geworden; zu harmo-  
nistisch und zu geheimnislos. Ja, es ist  
gut, dass wir die alten falschen Ängste  
vor Gott verloren haben. Aber er ist in  
dieser ganzen Positivität auch ein biss-  
chen onkelhaft geworden, gezähmt und  
absehbar. Vor ihm braucht man keine  
Schuhe mehr auszuziehen. Man ver-  
brennt sich an ihm keine Füße und keine  
Hände mehr.

Wo sind eigentlich die alten uns verstö-  
renden Bilder und Geschichten geblie-  
ben, die über ihn erzählt wurde? Die  
Geschichten vom Gericht Gottes, von  
der Tragik der Schuld, von der verstö-  
renden Unbegreiflichkeit Gottes, von  
der Nichtigkeit des Menschen? Ja, na-  
türlich, wir reden von der Schuld des  
Menschen. Wir bekennen sie in jedem  
Gottesdienst. Aber wir bekennen sie  
sozusagen augenzwinkernd. Kaum ha-  
ben wir die Wörter Schuld und Sünde  
genannt, so sind sie schon eingewickelt  
in die allseits verfügbare Vergebung. Als  
der Prophet Jona dem Volk von Ninive  
das Gericht Gottes ansagt, bekehrt es

sich. Der König ruft die großen Bußtage  
aus und sagt: „Wer weiß? Vielleicht lässt  
Gott es sich gereuen und wendet sich  
ab von seinem grimmigen Zorn, dass  
wir nicht verderben.“ Dieses zögernde  
„Wer weiß?“ fehlt mir; die Langsam-  
keit, mit der der Gedanke und die Gew-  
issheit wachsen, dass Gott größer ist  
als alle Vernichtungen, die wir uns und  
anderen antun. Trostlos finde ich, dass  
der Gedanke verblasst, dass Gott anders  
ist als wir selbst. Ich finde den Gedan-  
ken komisch, dass ich nur in mich selbst  
hinabsteigen muss, um Gott zu finden  
und zu fühlen; dass ich nur im Boden  
meiner eigenen Seele graben muss, um  
auf ihn zu stoßen; dass er nicht mehr  
ist als die Beziehungen, die wir zuei-  
nander haben. Könnte es sein, dass wir  
damit immer mehr Gott mit uns selbst  
identifizieren? Welcher Trost ist es, dass  
da eine Größe ist, die größer und uner-  
forschlicher ist als meine eigene kleine  
Größe! Welcher Reichtum, dass das Herz  
der Welt reicher ist als wir alle zusam-  
men! Wir haben lange unter der Annah-  
me gelitten, dass Gottes Größe in seiner  
herrschaftlichen Überlegenheit besteht;  
eine Größe, die hauptsächlich dadurch  
entsteht, dass wir Menschen uns klein  
und erbärmlich machen. Es gibt eine  
andere Größe, die Größe der Liebe, die  
alles Begreifen übersteigt. Es gibt die  
Fremdheit der Liebe und der Güte, die  
sich jedem Verstehen entzieht und vor  
der man nur anbetend stehen kann.  
Nein, ich möchte nicht zurück zu dem  
Gott, den ich in meiner Kindheit gelernt  
habe; zu dem Buchhaltergott, der so  
sehr mit wiegen, notieren und sortie-  
ren beschäftigt war. Wir haben in den  
letzten Jahrzehnten wohl etwas mehr

von der Güte Gottes geschmeckt. Aber  
auch in dieser neuen Erkenntnis können  
wir uns nicht einrichten. Wir müssen  
weiter, vielleicht durch viele Gottesfin-  
sternisse hindurch, bis wir in die Nähe  
jenes Geheimnisses kommen, das uns  
verbrennt und uns hütet.

*Nehmt für eure Söhne Frauen und  
gebt eure Töchter Männern, dass sie  
Söhne und Töchter gebären. Mehret  
euch dort, dass ihr nicht weniger wer-  
det.*

...dass ihr nicht weniger werdet! Die  
Söhne und Töchter der verbannten,  
sollen nicht nur geboren und ernährt  
werden. Sie sollen die alte Erinnerung  
an Jerusalem hören und lernen, dass  
die Zeit kommt, da Gott die Gefange-  
nen erlösen wird. Unsere Söhne und  
Töchter, unsere Enkelkinder in Leipzig,  
Zürich oder Hamburg – was lehren wir  
sie und wo können sie erfahren, dass  
es mehr gibt als Babylon? Was können  
wir unseren Kindern vererben, dass wir  
nicht weniger werden? In Erich Kästners  
Roman «Das Doppelte Lottchen» gibt es  
gegen Ende des Buches folgende Szene:  
Die Eltern der Zwillinge lebten getrennt.  
Der raffinierte Plan der beiden Mädchen  
hat sie wieder zusammengebracht. In  
einem Gespräch wollen die Eltern über-  
legen, ob sie dem Wunsch der Kinder  
folgen und zusammenbleiben können.  
Diese warten während des Gesprächs  
voller Angst und Hoffnung vor dem  
Zimmer, und eines sagt zum anderen:  
„Wenn wir jetzt doch beten könnten!“  
Aber es fällt ihnen kein Gebet mehr ein  
außer dem einen: „Komm, Herr Jesus,  
sei unser Gast und segne, was du uns  
bescheret hast!“ Damit hatten sie noch

eine letzte Erinnerung an das Gebet, an  
die Sprache der Wünsche, die ausgreift  
bis ins Land des Gelingens und die in  
störrischem Trotz mehr verlangt, als die  
Gegenwart bietet. Es ist schön, dass die  
Zwillinge im „Doppelten Lottchen“ und  
dass meine Enkelkinder eine große po-  
etische Sprache für ihre Wünsche und  
Befürchtungen haben. Es ist schön, dass  
unsere Kinder ihr Leben bergen können  
in die großen Bilder des Glaubens; dass  
sie es bergen können in die Hände und  
den Schoß Gottes. Es ist schön, dass sie  
das Essen nicht anfangen, als sei das  
Brot eine pure Selbstverständlichkeit,  
sondern vorher ein Wort des Dankens  
sprechen.

Kinder sind Menschen mit Ängsten und  
Wünschen. Angstlosigkeit und Lebens-  
vertrauen müssen sie lernen, wie man  
alles erst lernen muss. Wir können nicht  
sagen: Warten wir mit der religiösen Er-  
ziehung, bis die Kinder 16 Jahre alt sind  
und sich selber entscheiden können!  
Kinder haben jetzt ihre Ängste, nicht  
erst wenn sie 16 sind. Warum sollten  
wir ihnen jetzt die Sprache vorenthal-  
ten, die sie tröstet und die ihre Ängste  
bannen kann? Kinder erleben jetzt wie  
ihre Eltern sich trennen; sie sehen jetzt  
die Bilder des Krieges, die sie erschre-  
cken. Sie erleben jetzt, wie Menschen  
um sie herum sterben. Warum sollten  
sie erst viele Jahre später von den Brot-  
en essen, die uns Erwachsene am Leben  
halten? Könnte es sein, dass wir unseren  
Kindern gerade dann die Freiheit des  
Glaubens und des Unglaubens verstel-  
len, wenn wir sie vor der Einführung  
in die Schätze der Religion bewahren?  
Wie kann der ein Verhältnis zur Musik  
bekommen, von dem man sagt, er solle

sie erst im späteren Alter kennen lernen, damit er sich frei entscheiden könne, ob er Musik will oder nicht, und ob lieber Mozart oder lieber John Cage will? Als Erwachsene werden wir unseren Kindern immer Lebensvorlagen anbieten, über die sie selbst erst später entscheiden können. Auch nicht-religiöse Menschen bieten solche Vorlagen an. Wir entkommen dem nicht, und unsere Kinder brauchen sie.

Kinder brauchen Menschen mit deutlichen Gesichtszügen und klaren Optionen. Sie brauchen Menschen, die sie mit hineinnehmen in ihren eigenen Lebensglauben, sei er religiös oder nicht. Wie aber lehren wir die Sprache der großen Wünsche, der Träume und des Rechts, wenn der Glaube von uns Älteren und Alten selbst seine Risse bekommen hat? Wir leben nicht mehr in den Zeiten der alten Sicherheiten und des unbezweifelten Wissens. Wir leben nicht mehr in Zeiten, in denen allen selbstverständlich war, was zu wissen und was zu überliefern ist. Das aber gibt uns kein Recht zu schweigen. Vielleicht ermutigt uns folgende Anekdote:

Ich habe vor einiger Zeit eine ehemalige Theologiestudentin getroffen, die kurz vor ihrem Examen ihr Studium abgebrochen hat und aus der Kirche ausgetreten ist. Nun traf ich sie, sie erzählte dies und das, und fast beschämt sagte sie, sie würde mit ihren Kindern beten und ihnen biblische Geschichten erzählen.

„Meine Kinder brauchen mehr als Kleidung und Nahrung.“, sagte sie. „Ich weiß nicht, ob ich selber glaube, aber ich lehre sie beten.“ Ich bewundere die Demut dieser Frau, die ihre eigene Glaubenskarigheit nicht zum Maßstab

für das macht, was sie ihren Kindern erzählt. Der Hunger der Kinder öffnet ihr den Mund für das, was sie selbst kaum sagen kann. Der Hunger der Kinder baut an ihrer Sprachfähigkeit. Sie lernt den Glauben, indem sie vom Glauben erzählt.

Was soll daran falsch sein? Sie lässt ihre Kinder nicht an dem mageren Arm ihrer eigenen Redlichkeit verhungern. Man kann etwas lehren und erzählen, weil man es kann und liebt. Man kann etwas lehren und erzählen, weil man es vermisst und daran leidet, dass man es vermisst. Erst wer nichts mehr vermisst, kann nichts mehr lehren. Den großen Bruch mit den Traditionen haben wir alten vollzogen und erlitten. Aber wir leben noch von den Bildern, der Lebensauffassung und der Moral jener Überlieferungen. Unsere Kinder werden sie nicht mehr kennen, wenn wir stumm bleiben und uns bescheiden in der eigenen Sprachlosigkeit. Unsere Kinder brauchen Lehrer und Lehrerinnen, an unwissenden Meistern können sie sich nicht bilden.

*Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn!*

Noch einmal: Was sind wir Babylon schuldig? Was sind wir Winterthur, Leipzig und Zürich und Hamburg schuldig? Zunächst unsere eigene Deutlichkeit. Warum? Einmal darum, weil man auf Dauer nur glauben kann, wenn man sich selbst deutlich und kenntlich ist. Man kann nicht in sich allein wissen, wer man ist; man kann sich nur selbst lesen und die eigene Bedeutung erkennen, wenn man in die Fremde der Öffentlichkeit geht. Dies gilt sowohl für

das Individuum wie auch für die Gruppe. Wer in sich versinkt, bleibt auch vor sich selbst versunken. Darum suchen die Subjekte die Gruppen; darum suchen die Gruppen die Öffentlichkeit. Darum kann es auch keine religiöse Gruppe geben, die sich der Kühle und dem Trost der Öffentlichkeit entzieht. An Widerständen, die wir erfahren, wenn wir unsere Schätze öffentlich zeigen, lernt man am meisten über sich selbst. Öffentlichkeit bedeutet Klärung und Stärkung der Gruppen, so auch der religiösen Gruppen. Von der jungen Christengemeinde wird erzählt, dass sie nach der Himmelfahrt vom Ort der Auffahrt zurückkehrten nach Jerusalem. „Sie stiegen in das Obergemach des Hauses, wo sie sich aufzuhalten pflegten“, und alle waren stets beieinander einmütig im Gebet. Wären sie in der Wärme und Intimität ihres Obergemachs geblieben, wären sie nie Kirche geworden. Kirche werden sie, indem der Geist sie in die Öffentlichkeit treibt und indem sie verkünden, was sie glauben. Sie sagen an, was sie glauben. Sie gewinnen damit nicht nur Gläubige, sie gewinnen in der Ansage ihren eigenen Glauben.

Es kommt mir nicht hauptsächlich darauf an, dass die Kirche wächst, sondern dass sie deutlich ist. Wenn sie über der Deutlichkeit auch wächst, kann uns keiner die klammheimliche Freude darüber verbieten. Wir sollten uns nicht faszinieren lassen von der Idee des Wachsens und der Zahlen. Wachsen ist zunächst nur ein quantitativer Begriff. Kein Missionsprogramm darf uns den Atem, die Freude und die Gelassenheit nehmen. Wichtiger ist mir, dass die Kirche deutlich ist für eine Gesellschaft, die sich selbst



unkenntlich ist und die den Namen Gottes vergessen hat. Die säkulare Gesellschaft braucht die Öffentlichkeit und die Deutlichkeit von Religion. Die Säkularisierung schreitet offensichtlich fort, zumindest in Europa. Zugleich ist überall eine Art „kapellenloser Glaube“ (Rilke) zu finden; d.h. eine Sehnsucht, die sich nicht mehr an deutliche Traditionen und Institutionen bindet; ein Glaube auf Zeit und in Undeutlichkeit. Wir finden diese heimatlose religiöse Sehnsucht vor allem nach großen Unglücksfällen, etwa 2001 nach dem großen Tsunami oder beim Ausbruch der Golfkriege. Die Kirchen waren in diesen Zeiten voll, so leer sie sonst sind. Denken Sie an das Attentat in der Gutenberg-Schule in Erfurt! Die Pfarrerin lud für den Tatabend zum Gottesdienst ein. Die Kirche war voll. Die Innenstadtkirchen waren die ganze Woche offen für Stille, Gebet und Gespräch. Die Kirchen waren besucht. Am Samstag danach gab es einen großen Gottesdienst auf den Domstufen. Der Domplatz war voller Menschen.



Die Kirchen sind eine Art Kostüm- und Sprachverleihanstalt. Sie leihen Kleider, Masken, Sprachen, Lieder, Gesten aus an die, die keine eigenen haben und die doch gelegentlich spüren, dass sie sie brauchen. Wo die Kirchen die Klarheit der Botschaft wahren, da können Menschen Brosamen von diesem Brot mitnehmen in ihren durstigen, sehnsüchtigen und „kapellenlosen“ Alltag. Die säkulare Gesellschaft braucht die Öffentlichkeit der Kirchen. Sie braucht ihre Bauten, die sich abheben von anderen Bauten; sie braucht ihre unsäglichen Nachrichten, wo sie selbst keine „Meistererzählungen“ mehr hat. Sie braucht ihre Gesten in den dramatischsten Stunden des Lebens. Der zeitweilige Glaube drängt sich an den ihm fremden Ort. Menschen sind Gast im Glauben auf Zeit, und die Aufgabe der Kirche ist, den Fremden zur Verfügung zu stehen und Gastfreundschaft zu gewähren, den stummen Mündern Sprache zu leihen und dem kapellenlosen Glauben ein Haus. Auch der Glaube auf Zeit ist

eine Form des Glaubens. Wer wollte ihn verachten in kargen Zeiten?

Es ist nicht leicht damit umzugehen, dass Menschen nicht lieben, was wir lieben; dass sie andere Wege gehen als die, die wir gehen. Es ist nicht leicht, fremde Wege wertzuschätzen, sie also nicht zu tolerieren in einem liberalistischen Sinn, sondern sie zu schätzen. Wir müssen es tolerieren, also erdulden, also erleiden. In dem tolero, wovon Toleranz abgeleitet ist, steckt auch der Schmerz darüber, nicht einzigartig zu sein; der Schmerz darüber ein endliches Wesen zu sein, auch als Kirche; der Schmerz darüber, dass andere uns nicht brauchen und dass andere auf anderen Wegen glücklich werden, ethisch leben und ihr Heil finden. Gott ist unendlich, wir nicht, auch das Christentum nicht. Das zu respektieren ist Toleranz, ohne die es keine Humanität gibt. Toleranz heißt lassen und nicht im Stich lassen. Vielleicht werden die Wege der Fremden klarer an der Deutlichkeit unseres Weges. Vielleicht gewinnen sie Gesicht an der Klarheit unseres Gesichts. Auch das gehört zu unserer pastoralen Existenz, den Atheismus sein zu lassen und ihm mit dem Namen Gottes zu widerstehen. Wir säen mit unserer Klarheit, aber wir sind nicht die Herren des Wachsens.

Vortrag in Winterthur  
am 22. Januar 2018

**Glaube bedeutet  
auf Gott zu vertrauen, wenn man  
unbeantwortete Fragen hat.**

Joel Osteen

## DDR-Witze

Warum gibt es in der DDR so viele Schlaglöcher? Das ist das einzige, was die DDR nicht exportieren kann.

Wie unterscheiden sich je nach Nation die Rentner?



Der britische Rentner: Er trinkt früh seinen Tea, dann raucht er in Ruhe seine Pfeife und geht dann in seinen Club.

Der französische Rentner: Er trinkt früh seinen Rotwein, dann zündet er sich eine Zigarette an und geht auf den Bummel.

Der DDR-Rentner: Er trinkt früh seinen Muggefuck, dann nimmt er schnell seine Herztabletten und muss sich beeilen, damit er pünktlich an der Arbeit ist.

Was ist der Unterschied zwischen Marx und Murks? Das eine ist Theorie und das andere ist Praxis.

Frage: Wie nennt man denjenigen, der die Todesstrafe an Menschen vollzieht?

Antwort: Scharfrichter oder Henker.

Weitere Frage: Und wie nennt man den, der die Gehängten vom Galgen runter holt?

Antwort: Ich weiß es nicht.

Der Frager:  
Abschnittsbevollmächtigter

Frage: was haben ein Zitronenfalter und die Parteileitung gemeinsam?

Antwort: Haben Sie schon einmal einen Zitronenfalter Zitronen falten gesehen.

(Ein Schelm, wer dabei an andere Leitungen denkt zum Beispiel Stromleitungen und Wasserleitungen und andere Leitungen).

# Tröpfchen-Weise

Nachtfeuchte

Im Licht der steigenden Sonne  
tröpfchenweise verwandelt  
zu vielfältigem Funkeln.

Gebrochen,  
nur teilweise,  
anteilweise,  
entdecken wir  
die Schönheit des Lichtes.

Noch tränenfeucht  
die Augen,  
unangenehm berührt;  
abgekühlt das Herz,  
fasst Hoffnung sich  
ein Herz und  
lässt vor dem Auge aufkommen  
einen Schimmer vorerst  
kommender Herrlichkeit.

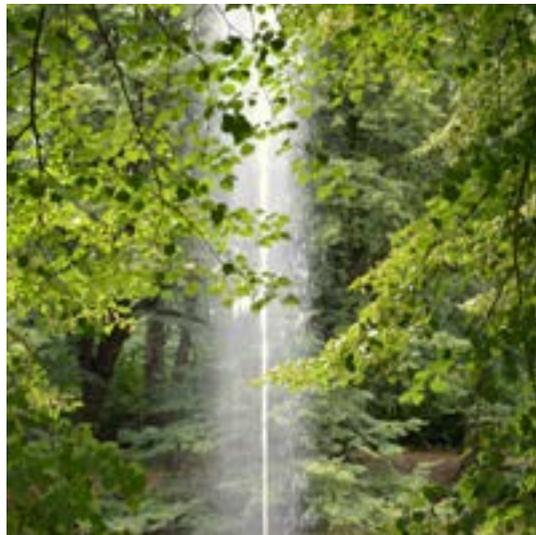
Der Glaube bringt den  
Menschen zu Gott, die Liebe  
bringt ihn zu den Menschen.

Martin Luther

So wie ein Tau Kraft gibt  
den Pflanzen  
für den beginnenden Tag,  
so bewahren Tränen  
des Lachens wie des Leides  
vor schmerzdem Reiben.  
Putz für Sinne und Seele  
durch neugewonnenes  
klares Sehen!

Dank „der Sonne“,  
die mir lachtet...“

Konrad Creutz



Wahl des neuen Vorstandes in Glauchau unter Coronabedingungen

## Hinweis

Die Solidarkasse und der Pfarrverein  
freuen sich auch über Spenden!  
Auf Anfrage werden Spendenquittungen  
ausgestellt.

Solidarkasse des Sächsischen Pfarrvereins e.V.  
Bank für Kirche und Diakonie – KD-Bank  
IBAN: DE40 3506 0190 1624 5900 11  
BIC: GENODED1DKD

Sächsischer Pfarrverein e.V.  
DE 45 3506 0190 1611 1200 16  
BIC: GENODED1DKD

## Bildnachweis:

Gabriele Schmidt: S. 1, 2, 3, 4, 12, 15, 16, 18–21, 31,  
35, 36, 39, 42, 44, 50, 53, 54, 56, 59, 60, 63, 64f.,  
66f., 72

Wolfgang Müller S. 14; Diakonissenkrankenhaus  
Leipzig: S. 22, 27

Julia Enxing: S. 32; Eckhard Klabunde S. 42, 43;  
Burkhard Bartel S. 48; Paul Gromer S. 49

## Anschrift:

Sächsischer Pfarrverein e.V.  
Vorsitzender  
Pfr. Eckehard Möller  
Martin-Luther-Platz 5  
01099 Dresden  
Tel. 0351/8985 131  
eckehard.moeller@evlks.de  
www.saechsischer-pfarrverein.de

In diesem Jahr wird es aufgrund der  
Planungsunsicherheit in der Coro-  
napandemie keine Jahrestagung  
geben.

Der Termin für die Mitgliederver-  
sammlung in Meißen wird rechtzeitig  
bekannt gegeben.

## Bitte

Um einen guten Mitgliederservice  
gewährleisten zu können, bitten wir  
alle Mitglieder, Adressenänderungen  
sowie Änderungen des Dienstverhält-  
nisses zeitnah weiterzugeben an:

**Pfarrerin Steffi Stark**  
An der Katharinenkirche 2  
09456 Annaberg-Buchholz  
Tel.: 03733 - 66951  
E-Mail: [steffi.stark@evlks.de](mailto:steffi.stark@evlks.de)

## Schriftleitung:

Pfarrerin i.R. Gabriele Schmidt  
Obere Burgstraße 6a  
01796 Pirna  
Telefon: 03501/46 46 670  
mail: [g.w.j.schmidt@t-online.de](mailto:g.w.j.schmidt@t-online.de)

# LEISTUNGS KATALOG



Sächsischer Pfarrverein e.V.

Ausgabe des Pfarramtskalenders  
Monatlicher Bezug des Deutschen Pfarrerberlattes  
Studienhilfe über den Verband Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V.  
Günstiger Urlaub im Feriendorf Lubmin an der Ostsee (über den Thüringischen Pfarrverein e.V.)  
Bezug der Informationsbroschüre des Vereins (SPV-Info)  
Beratung in Dienstrechtsfragen  
Kostenlose Teilnahme an der an der dreitägigen Jahrestagung mit Mitgliederversammlung  
Aktuelle Informationen über die Konventsvertrauensleute  
Zuschuss zur Teilnahme am Deutschen Pfarrertag  
Erstausstattungsbeihilfe für Dienstanfänger (1.000 €/beim Schatzmeister zu beantragen bis spätestens zur Ständigwerdung)  
Gruß zum Ordinationsjubiläum (mit 200 €)  
Begrüßungsgeld zur Geburt eines Kindes (200€/beim Vorstand zu beantragen innerhalb des 1. Lebensjahres des Kindes)  
Grüße zu hohen Geburtstagen  
Nachlässe bei Versicherungen der Bruderhilfe  
Rechtsschutzversicherung für Arbeits-, Disziplinar- und Standesrecht  
Erweiterte Verkehrsrechtsschutzversicherung (auch für Familienangehörige)  
Darüber hinaus unterstützen wir Pfarrerinnen und Pfarrer und Mitarbeitende in osteuropäischen Kirchen durch die Arbeit unserer Solidarkasse.

[www.saechsischer-pfarrverein.de](http://www.saechsischer-pfarrverein.de)

Die Botschaft hör ich wohl,  
allein mir fehlt der Glaube.

Johann Wolfgang von Goethe

Kein Mensch kann einsam genannt werden,  
der Gott und die Gesellschaft guter Bücher bei sich hat.

Elizabeth Browning

Sächsischer Pfarrverein e.V.  
Pfarrerin Steffi Stark  
An der Katharinenkirche 2  
09456 Annaberg-Buchholz

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt  
zum Sächsischen Pfarrverein e.V.

Anrede: .....  
Name: .....  
Vorname: .....  
Geburtstag: ..... Ordinationstag: .....  
Postleitzahl: ..... Ort: .....  
Straße und Nr.: .....  
Telefon: .....  
E-Mail-Adresse: .....  
Konvent: .....  
Kirchenbez.: .....

#### EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich den Sächsischen Pfarrverein e.V.  
die Abbuchung meines monatlichen Mitgliedsbeitrages  
durch die ZGASSt zu veranlassen.

Ort, Datum: .....  
Unterschrift: .....

#### EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich den Sächsischen Pfarrverein e.V.  
die Abbuchung meines monatlichen Beitrages  
zur Solidarkasse durch die ZGASSt zu veranlassen.

Ort, Datum: .....  
Unterschrift: .....

Sächsischer Pfarrverein e.V.

PfarrerIn Steffi Stark  
An der Katharinenkirche 2  
09456 Annaberg-Buchholz

Dass in den Kirchen gepredigt wird,  
macht deswegen die Blitzableiter  
auf ihnen nicht unnötig.  
Georg Christoph Lichtenberg

Wird vom Pfarrverein ausgefüllt:

Mitgliedsnummer: .....

Beitrag: .....

Solidar: .....

Inkasso: .....

Dt. Pfbl.: .....

B C D L Z

Konventnummer: .....

B C D L Z

Konventnummer: .....

B C D L Z

Konventnummer: .....

Glaube bedeutet den ersten Schritt zu gehen,  
obwohl man nicht die ganze Treppe sehen kann.

Martin Luther King

Zu Glauben ist schwer.

Nichts zu Glauben, ist unmöglich.

Victor Hugo

# NACHHALTIG FAIR BERATEN

Gemeinsam handeln.

Gutes bewirken.

Geld ethisch-nachhaltig zu investieren und soziale Projekte zu finanzieren ist das Kerngeschäft der Bank für Kirche und Diakonie. Seit über 90 Jahren. Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.





Herausgeber Sächsischer Pfarrverein e. V.

Redaktion Pfrn.i.R. Gabriele Schmidt

Gestaltung Gisa Hofmann, Dresden